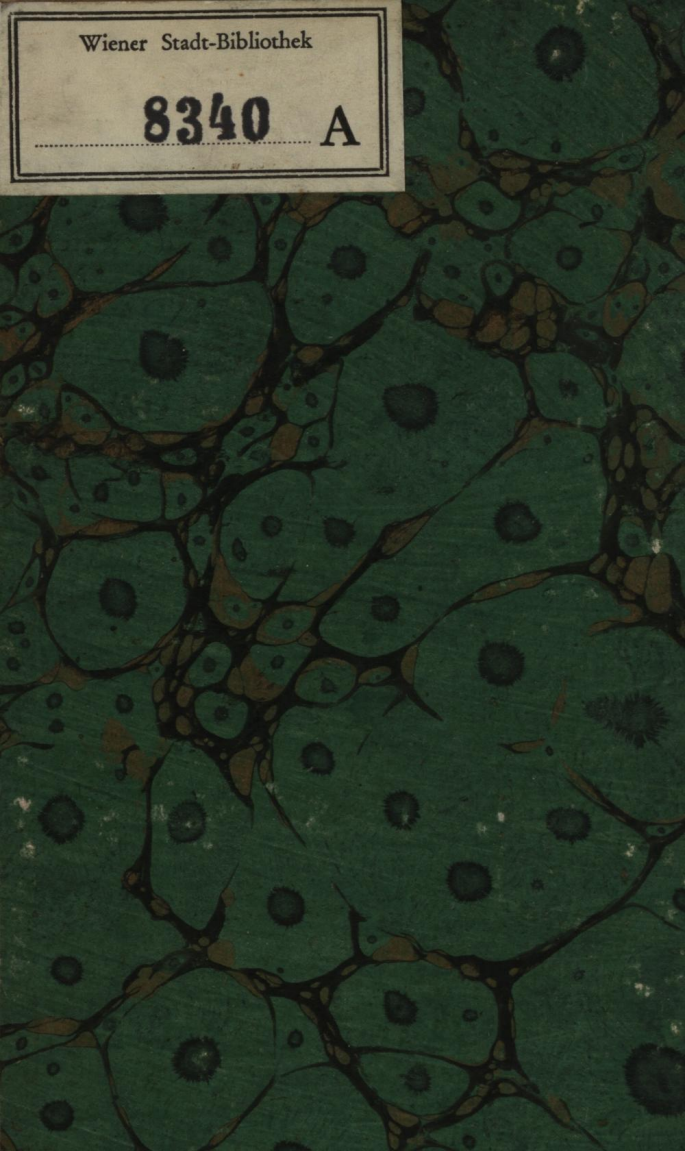


Wiener Stadt-Bibliothek

8340 A



7778

A VII  $\frac{2}{5}$

(9)







O meine theure Mutter, meine geliebten Brüder!

Der kleine

# Wiener Telemach.



Ein

Festgeschenk

für gute Söhne gebildeter Väter

von

Dr. Franz Ritter.



Mit 6 colorirten Kupfern.

---

Wien, 1830.

Bei J. Berwahn, Kunst- und Musikalienhändler auf dem Graben  
Nr. 619.

FAC. 26  
6 47



18

1/12<sup>20</sup>

---

## V o r r e d e.

---

Es ist wahr, wir haben eine Menge vor-  
trefflicher Jugendschriften, eine Ueberzeu-  
gung, von der ich lebhaft durchdrungen bin;  
folglich konnte mich unmöglich der Dünkel ver-  
leiten, mit der Herausgabe dieses anspruchlo-  
sen Versuches etwa einem gefühlten Bedürfnisse  
abhelfen zu wollen und mich in ein Feld der  
Schriftstellerei zu versteigen, dessen Bearbei-  
tung unendlich mehr Schwierigkeiten mit sich  
führt, als der damit ganz Unbekannte im er-  
sten Augenblicke glauben wird.

Das Herabstimmen des gewohnten Ideen-  
gangs und der Sprache, die sorgfältige Wahl  
allgemein verständlicher Ausdrücke, — die nö-  
thige Trennung Alles, nur die jugendlichen  
Verhältnisse Berührenden, von dem in den grö-  
ßeren Verkehr des Lebens Gehörenden, — die  
wichtige Kunst, die Lehren der Moral so zu ver-



wegen, daß ihre Trockenheit nicht die flüchtigen Leser zum Ueberblättern verführe, — die unerläßliche Vorsicht bei der Erwähnung und abschreckenden Schilderung des Lasters, sind Klippen des Anstoßes, denen meine Kräfte leider nicht gewachsen sind, sie ganz aus dem Wege zu räumen, so viele Mühe ich mir auch gab, dem genommenen Vorbilde, einem als vieljährigen Schriftsteller für die Jugend allgemein verehrten Manne, nachzuklimmen.

Das Wagestück entsprang eigentlich nur aus dem Wunsche, einer vielleicht im Scherz gemachten Aufgabe zu entsprechen. Zu den bereits erwähnten Schwierigkeiten gesellten sich noch die harten Bedingungen des möglichsten Werthes durch stets gesteigertes Interesse der Leser auf einer sehr geringen Bogenzahl; und so mußte ich entweder manche sehr passende Reflexionen unterdrücken, oder die Handlung des Ganzen — von der ich mir freilich aus Erfahrung, die meiste Theilnahme versprach, — beschränken. — Diesen Mangel erwägend, glaubte ich durch den Zusatz: „für gute Söhne

gebildeter Aeltern“ einen hinlänglichen Wink zu geben, wie sehr ich wünsche, die mancherlei in diesem Buche vorkommenden Gelegenheiten, beim Lesen durch mündliche Einstreuung guter Lehren und nützlicher Folgerungen angewendet zu sehen, an denen es mir an Raum gebrach.

Aber, welcher Vater möchte selbst über ein ungerathenes Kind hartherzig den Stab der Verdammung brechen und es durch vielleicht übertriebene Strenge der Verworfenheit weihen? — Ueberdies hat einmal Jemand gesagt: — wer und wo? weiß ich nicht mehr — „es ist kein Buch so schlecht, aus dem nicht etwas Gutes zu lernen wäre;“ ich will nicht untersuchen, ob der Ehrenmann durch aus Recht habe, allein mir gereicht die Behauptung um so mehr zum Troste, da ich mir denn doch — ohne die Bescheidenheit zu verletzen — schmeicheln darf, daß: wenn auch das meinige nicht viel Gutes enthält, doch gewiß kein Stoff zum Bösen daraus gezogen werden kann.

Im Allgemeinen dürste es vielleicht vorzüglich in der Hand eines vernünftigen Leh-

rens oder eines sich gern selbst mit seinen Kindern beschäftigenden Vaters als Leitfaden der Unterhaltung zu dienen geeignet seyn, da der Verständigkeit der Schreibart nicht sowohl der Unterschied der Jugendjahre, als auch jener der individuellen Fähigkeiten und der erhaltenen Erziehung, bedeutende Schwierigkeiten in den Weg stellen.

So gehe denn hin in die Welt, Schmerzenssohn! von meinen besten Wünschen begleitet; bilde dir aber nicht ein, wenn du auch so glücklich bist, eben die wohlwollende, gütige und nachsichtsvolle Aufnahme zu finden, die einigen deiner ältern Halbbrüdern zu Theil wurde, — ich, der Vater, deshalb blind für eure Mängel sey.

Wien im Spätjahr 1829.

Dr. Franz Ritter.



Der kleine

**Wiener Telemach.**

---





---

## Erstes Kapitel.

Unerforschlich sind die Wege der Vorsehung.

---

Theodor Wille war der Sohn sehr armer aber redlicher Aeltern, durch deren frühen, schnell auf einander folgenden Tod, der Knabe schon in zarter Jugend zur Waise wurde. Seine um fünf Jahre ältere Schwester, fand zwar bei einer Anverwandten mütterlicher Seite, die eine kinderlose Witwe war, die gesuchte Freistätte, allein Theodor, damals erst im achten Jahre, wurde in Ermangelung einer andern Aufnahme, dem Waisenhause übergeben. — Obschon eben dieser Zeitpunkt noch ziemlich unzuverlässig ist, weil er bloß wankelmüthige, noch zweideutige Gemüthseigenschaften zeigt, für deren genaue Richtung erst die Erziehung sorgfältig zu wachen hat, so verrieth der Knabe dennoch auf den ersten Blick, daß er — nicht schwer zu beurtheilen, mithin auch leicht zu lenken sey. Er verband mit einer recht angenehmen

Gestalt und äußerst einnehmender Gesichtsbildung, eine lebhaft, fröhliche Stimmung; seine Züge, seine Bewegungen, selbst seine Sprache, waren ein Ausdruck offener Gutmüthigkeit — der Liebenswürdigkeit ohne Anspruch — eines unverdorbenen Herzens und natürlichen Verstandes.

Der Herr Director des Waisenhauses war ein sehr edler, von der hohen Wichtigkeit seines Berufes erfüllter Mann, und ausgezeichnete Kinderfreund, den die gütige Vorsehung selbst auf diesen Posten gestellt zu haben schien, um den, der Anstalt übergebenen Kindern, den herbsten Verlust, der sie treffen konnte — eine liebevolle Erziehung der Aeltern — vollkommen zu ersetzen und durch sein Beispiel rührender Herabstimmung und echt väterlicher Liebkosungen gegen die zutraulichen Kleinen, auch auf die Lehrer und Pfleger derselben zu wirken; — seinem beobachtenden Scharfblicke entgingen Theodor's glückliche Anlagen nicht und mit wahren Vergnügen gab er des Knabens reger Lern- und Wißbegierde immer neue Nahrung; Fleiß, Eitsamkeit, Gehorsam, strenge Wahrheitsliebe und ein lebhaftes Gefühl für alles Recht und Unrecht, das auf kindlicher Frömmigkeit beruhte, zeichneten unsern Theodor bald vor allen seinen Mitschülern aus, deren Zuneigung er sich im



Kurzen eben so schnell als das väterliche Wohlwollen des Herrn Directors und die Gunst der übrigen Vorgesetzten erwarb.

Es liegt nicht im Plane dieser Blätter, hier die umständliche Erziehungsgeschichte des jungen Wille im Waisenhanse zu liefern, die — wiewohl sehr lehrreich in mancher Beziehung — doch für meine kleinen Lesefreunde etwas zu trocken seyn möchte; wir wollen daher einen Zeitraum von sechs Jahren überspringen, von dem wir bloß erwähnen, daß Theodor sich inzwischen für seine künftige Bestimmung: ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden, auf das würdigste vorbereitet hatte, als ein ganz besonderes, merkwürdiges Ereigniß, seinen sehr beschränkten Ausichten plötzlich eine andere Richtung gab und ihn aus dem Hanse seiner Erziehung, — aus der Vaterstadt — sogar aus der geliebten Heimath in die Fremde führte.

Schon damals, wie noch jetzt, lag den Waisenknaben, sowohl bei den Ziehungen des Lottos, als auch anderer, mit Genehmigung des Monarchen vorgenommenen Auspielungen großer Herrschaften und sonstiger Realitäten, ausschließlich die Berrichtung ob, in dem dazu bestimmten Sale, unter Aufsicht der Behörden, das Glücksrade zu



ziehen und sodann die Nummern daraus zu ziehen, wozu man sich immer derer bedient, welche die Reihe aus den übrigen dazu bestimmt. — Schon viele derselben hatten durch die wohlthätige Denkungsart der Gewinner, sehr großmüthige Geschenke erhalten, die immer nutzbringend angelegt wurden, um den verwaisten Empfänger derselben, einst die Schwierigkeiten des Anfanges bei der Wahl eines Gewerbes zu erleichtern. — Eben war wieder die Lotterie einer Besizung — bedeutender als jede der bisher ausgespielten — eröffnet worden, deren mancherlei Vortheile so groß und lockend waren, daß die Loose nicht nur in allen Provinzen des Staates, sondern selbst im Auslande viele Abnehmer fanden und der Ziehungstag noch früher, als man Anfangs festgesetzt hatte, anberaumt werden konnte. — Da kam *Theodor* zum ersten Male an die Reihe des Ziehens.

Alle die den Knaben kannten, gönnten ihm von Herzen, mit dieser Gelegenheit ein Mittel für die freundlichere Gestaltung seiner Zukunft zu erhalten und so fremd auch der Eigennuß jugendlichen Herzen ist, so bebte dennoch *Theodor* in froher Erwartung, als der entscheidende Tag heranrückte, auf den, unter mehreren tausend Menschen, die ihm mit ungeduldiger Sehnsucht entge-

gen blickten, gewiß er allein, die bescheidensten Hoffnungen setzte, aber so angelegentlich auch dieselben seine Einbildungskraft beschäftigten, so war er doch weit entfernt zu ahnen, was die gütige Vorsehung über ihn beschloßen hatte.

Die Ziehung ging unter den üblichen Förmlichkeiten vor sich; — eine lautlose Stille, nur in kurzen Pausen nach jedem Ausrufe von einem dumpfen Murmeln unterbrochen, herrschte unter der kaum übersehbaren Menge von Menschen, die im buntesten Gewühle die Säle und Vorzimmer füllte; — jeder Augenblick steigerte die Erwartungen, nur selten ertönten auf einige gezogene Nebentreffer ein paar Laute der Freude des Gewinners, um so deutlicher aber malte sich der Mißmuth über gestäuschte Hoffnungen in den Gesichtern der Mehrzahl.

Endlich waren alle Loose gezogen, aber es vergingen mehrere Tage, ehe sich Jemand zu den höheren Treffern, und einige Wochen, bis sich der Gewinner des Haupttreffers meldete; erste waren größten Theils Bewohner entfernter Provinzen des Staates, letzter gar dem Auslande zugefallen. Zwar lag schon ein kleines Sümmdchen auf der Kanzellei des Waisenhauses deponirt, das die Besitzer der höheren Treffer, durch ihre Milde, für die bei der Ziehung beschäftigten Knaben, im Ver-

hältnisse der erlangten Gewinnste zusammengelegt hatten, aber noch war der Eigenthümer des großen Looses nicht bekannt, als der Herr Director unsern Theodor zu sich rufen ließ.

»Mein lieber Sohn« — begann der ehrwürdige Mann mit der ihm eigenen Keuscheligkeit — »du zählst jetzt dreizehn Jahre und stehst in dem Alter, in welchem es Zeit wird, mit Ernst auf die Wahl deines künftigen Standes zu denken. Für die ehrenwerthe Bestimmung, welche die Erziehung unsers Hauses zum Zwecke hat: den Knaben auf die Lehrjahre eines Handwerkes vorzubereiten und den Saamen aller Bürgertugenden in sein empfänglichs Herz zu streuen, — haben wir mit gewissenhafter Erfüllung unserer Pflichten gesorgt und ich darf dir das Lob ertheilen, daß du unsere redlichen Bemühungen durch Empfänglichkeit und Eifer sehr erleichtert hast. — Die Schulkenntnisse, welche dein künftiger Stand heischt, hast du erworben, Wachsthum und Körperkräfte sind deinem Alter vorausgeeilt; was mich aber am meisten mit frohen Hoffnungen für dein künftiges Lebensglück erfüllt, ist deine bisher stets an den Tag gelegte, gottesfürchtige Frömmigkeit — die Hauptwurzel, aus der allein die übrigen guten Eigenschaften eines Menschen unausbleiblich hervorgehen. — Wahre



diesen köstlichen Schatz mit treuer Sorgfalt; doch darüber werde ich noch vor deinem Austritte aus diesem Hause mit dir besonders sprechen; jetzt gehe mein lieber Sohn, und überlege, zu welcher von den verschiedenen Professionen, die du durch unsere Besuche in den Werkstätten der Betriebsamkeit fast alle kennen gelernt hast, du die meiste Neigung fühlst; erwäge die Gründe, welche dich für die eine bestimmen und von der andern abziehen. Jede, ohne Unterschied, hat ihre strengen Pflichten für das allgemeine Beste und ist bei der steten Erfüllung derselben gleich achtungswerth. — Nimm dir einige Tage Bedenkzeit und sobald du einen festen Entschluß gefaßt hast, so komme wieder zu mir, dann wollen wir das Weitere besprechen.« —

Theodor ergriff die ihm gebotene Hand des edlen Greises, drückte sie an seine Lippen und benetzte sie mit dankbaren Thränen; — er wollte reden, vermochte aber von innerer Rührung überwältiget, kaum einige unverständliche Worte zu stammeln.

»Geh nur, mein lieber Sohn!« — wiederholte der Herr Director mit einigen Liebkosungen — »ich kenne wohl dein gutes, weiches Herz und das genügt mir vollkommen!«



Sanft weinend entfernte sich der Knabe nach dem in dieser Stunde noch nicht besuchten Hofe, um hier erst den gewaltigen Andrang seiner Empfindungen ganz zu bemeistern, ehe er wieder in den Kreis seiner muntern Mitschüler trat.

---

## Zweites Kapitel.

Ein zuvorkommend gefälliges und dienstfertiges Benehmen, das aus einem guten Herzen entspringt, erwirbt sich immer Freunde und Schätzer.

---

Drei Tage hatte Theodor im steten Sinnen über die zu treffende Wahl eines Handwerkes zugebracht. — Bei diesen Ueberlegungen kamen ihm freilich die, von vielen seiner früheren Cameraden — die bereits in dieser oder jener Lehre standen — ohne Zweifel etwas zu grell entworfenen oder nur durch ihre eigene Schuld gefundenen Schattenseiten — was jedoch der unerfahrene Theodor noch nicht zu beurtheilen verstand — in's Gedächtniß. Fast alle bereuten mehr oder weniger ihre Wahl, ohne zu gestehen, daß der wahre Grund der Unzufriedenheit in ihrem eigenen fehlerhaften Be-

nehmen lag; nur ein Knabe, der seiner vorzüglich braven Eigenschaften wegen, im Waisenhause noch in sehr gutem Andenken stand und bisweilen an Sonn- und Feiertagen hinaus kam, um seine zurückgelassenen Jugendfreunde zu besuchen, war mit seinem Schicksale vollkommen zufrieden, rühmte die im Hause seines Meisters — eines der vorzüglichsten Buchbinder — herrschende Ordnung, die freundliche Behandlung, die gute Kost und besonders die ihm sehr erwünschte Gelegenheit etwas Ausgezeichnetes zu lernen; denn sein Lehrherr übernahm nicht nur alle in den eigentlichen Wirkungskreis des Metiers gehörigen Arbeiten und gab bloß den geschicktesten Gesellen in seiner Werkstatt zu thun, sondern stand auch noch in einem weit ausgebreiteteren Verkehr durch den Verlag religiöser Bücher mit Schriftstellern, Zeichnern, Kupferstechern und Druckern, durch deren öftere Besuche Wilhelm — so hieß der Knabe — auf manchen eben so bescheidenen als nützlichen Art seine Wissbegierde zu befriedigen wußte. Seiner hübschen, sehr correcten Handschrift wegen, beschäftigte ihn in freien Stunden sein Lehrherr öfters mit Abschreiben der Handelsbriefe, die bei so vielseitigen Unternehmungen, nach allen großen Städten Deutschlands, sogar nach Paris nöthig wurden und

in Kurzem erwarb sich Wilhelm in diesen ihm sehr willkommenen Aufträgen, eine solche Fertigkeit, daß er jetzt schon selbst im Stande war, nach den, ihm mündlich angegebenen Inhaltspuncten, einen deutschen Brief zur vollen Zufriedenheit seines Lehrherrn abzufassen.

Genug, dieser einzige Knabe pries sein glückliches Loos mit voller Erkenntlichkeit und brachte, so oft er das Waisenhaus besuchte, einige Beweise der inzwischen gemachten Fortschritte in den geschmackvollsten und niedlichsten Arbeiten mit, die manchem Gesellen zur Ehre gereicht haben würden. — Natürlich gewannen seine Aeußerungen einen sehr entschiedenen Einfluß auf Theodor's Entschluß und zwar um so mehr, da er eben heut erzählte, daß durch das Freisprechen eines Lehrburschen, ein Platz in der Werkstatt für einen Anfänger eröffnet sei, wobei er ein sehr schön gebundenes Gebethbuch mit vielen feinen Bildern aus der Tasche zog, das ihm gestern erst die gütige Gattinn seines Lehrherrn, zur aufmunternden Belohnung des Fleißes und braver Verwendung geschenkt hatte.

Theodor's Entschluß war gefaßt; im Begriffe den Herrn Director um dessen wichtige Verwendung für einen Platz neben Wilhelm zu bitten, eilte er die Stiege hinab, als ein kleiner Vor-



fall auf der Straße seine Aufmerksamkeit für ein paar Augenblicke in Anspruch nahm und ihm eine neue Gelegenheit gab, sich von einer vortheilhaften Seite zu empfehlen.

An dem geöffneten Thore des Waisenhauses hielt eben ein Miethwagen, in dem ein Herr mit einer Frau und zwei Knaben saß; Einer der letztern riß den Schlag auf, noch ehe der Kutscher Zeit hatte seinen Sitz zu verlassen und wollte herauspringen, verfehlte aber den Tritt und fiel in aller Länge auf die Erde, daß ihm sogleich das Blut aus der Nase quoll und er nicht sogleich aufzustehen vermochte. Schnell sprang Theodor hinzu, half dem Gefallenen auf die Füße, führte ihn unter lebhaften Aeußerungen des Mitleids und unverkennbar herzlichsten Fragen: ob er sich etwa sonst noch wo sehr wehe gethan habe? nach einer Bank, dann flog er fort um ein Glas frisches Wasser und ein Handtuch herbeizuholen; — er war schon mit beiden versehen, wieder in der Nähe, als erst den, über diesen kleinen Unfall heftig erschrockenen Aeltern des gefallenen Knaben aus dem Wagen geholfen wurde.

Mit der ihm eigenen gutmüthigen Dienstfertigkeit suchte Theodor das Blut zu stillen, und da das bald geschehen war, zeigte er sich erst ge-



schäftig, die kleinen Schmutzspuren des Falles, von den Kleidern abzurücken. — Die Aeltern sahen diesen anspruchslosen Beweisen eines natürlich guten Herzens mit Wohlwollen und Vergnügen zu und als Theodor die Frage: ob er ein Zögling des Hauses sey? mit »Ja« beantwortete, sagte der Herr zu seiner Gattinn: »Ich wünschte in Wahrheit, es wäre dieser!«, worauf die Frau antwortete: »du hast diesen Gedanken in meiner Seele gelesen.« —

Freilich konnte Theodor die Bedeutung dieser Worte nicht ahnen, als er aber vernahm, daß die Familie in der Absicht gekommen sey, den Herrn Director des Waisenhauses zu sprechen, erbot er sich sogleich sehr ehrerbiethig, ihnen dessen Wohnung zu zeigen; als er sich nun an dieser bescheiden entfernen wollte, nahm ihn der Fremde freundlich bei der Hand und fragte:

»Wie heißt du denn? mein Lieber!«

»Theodor Wille.«

»Wir werden uns noch sehen, ehe ich wieder fortfahre, einstweilen danke ich dir!« — versetzte jener und ließ sich beim Herrn Director melden, nachdem sich Theodor mit einer artigen Verbeugung weggegeben hatte, um mit dem Vortrage seines Wunsches, ein Buchbinder zu werden, bis nach



Ich wünschte in Wahrheit es wäre dieser !





der Entfernung des dazwischen gekommenen Besuches zu warten.

Ein altes Sprichwort sagt mit Recht: »der Mensch denkt und Gott lenkt;« auch unserm Wille war von der gütigen Vorsehung eine ganz andere Laufbahn bestimmt.

Eben der Herr, der schon eine vorgefaßte günstige Meinung von Theodor, durch dessen zuvorkommendes, dienstfertiges Benehmen und jene unverkennbare Gutmüthigkeit besaß — die in den Gesichtszügen lesbar, immer eine kräftige Empfehlung ist und das wohlwollende Zutrauen anderer Menschen leicht gewinnt — eben dieser Herr war ein vermögender Kaufmann des Auslandes und Gewinner des großen Looses, das dießmal wirklich in würdige Hände gefallen war, denn als Herr Richter — so wollen wir den Mann nennen — dieses ganz unerwarteten Glückes, das ihn jetzt plötzlich mit einem sehr großen Reichthume überhäufte, vollkommen gewiß war, ließ er sich keineswegs von einem taumelnden Schwindel der Freude hinreißen, in dem man leicht Unbesonnenheiten zu begehen im Stande ist, sondern er faßte den edlen Vorsatz: von diesem ausgezeichneten Segen, auch einen, dem Geber alles Guten wohlgefälligen Gebrauch zu machen, — der früher



gewohnt gewesenen prunklosen Lebensart treu zu bleiben, — in Zukunft nur im Schooße der Familie, der Erziehung seiner Kinder zu leben und jede Gelegenheit zu benützen, der darbenden hülfsbedürftigen Armuth mit weiser Vorsicht und rühmlichen Eifer unter die Arme zu greifen.

Seine Gattinn, von eben so vortrefflichen Gesinnungen beseelt, unterstützte die menschenfreundlichen Plane Herrn Richters auf das wärmste, und obgleich Mutter von zwei Söhnen und einer Tochter, willigte sie doch in den Vorsatz ihres Gatten mit Vergnügen ein: dem Werkzeuge, dessen sich der Himmel auf eine so wunderbare Art bedient hatte, ihrer beiderseitigen schönen Neigung zum Wohlthun, von nun an, sich ganz, ohne ängstliche Rücksichten überlassen zu können, — ins künftige Aelternstelle zu vertreten.

Erst gestern Abend in der Hauptstadt angelangt, hatte Herr Richter heut bereits die sehr bedeutende Ablösungssumme, die er dem Besitze einer großen Herrschaft vorzog, in Empfang genommen und legte jetzt durch seinen Besuch im Waisenhause den Beweis ab, daß seine guten Entschlüsse nicht vorübergehende Aufwallungen eines von Dankbarkeit und Freude bewegten Herzens, sondern das

Resultat prüfenden Nachdenkens und der reifen Ueberlegung einer edlen Seele waren.

---

### Drittes Kapitel.

Die Wahl der künftigen Bestimmung erhält einigen Aufschub.

---

Der Herr Director des Waisenhauses wurde bei den mitgetheilten Absichten des Richter'schen Ehepaars ungemein gerührt. Der Antrag den Knaben an Kindesstatt anzunehmen und mit diesem gerichtlichen Acte, ihm zugleich alle die, daraus entspringenden Rechte für die Zukunft einzuräumen, war freilich auf die Bedingung gegründet: daß derselbe ein rein kindliches noch unverdorbenes Gemüth habe, wer wäre aber geeigneter gewesen, diese Bedingung in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, als eben unser Theodor Wille, der Liebling des ganzen Hauses.

»Ich werde Ihnen den Knaben sogleich rufen lassen« — erwiederte der Herr Director — »und obgleich ich im Voraus versichert bin, daß diese Wahl, in der ich den Finger Gottes zu erkennen

glaube, keinen würdigeren treffen konnte, so muß ich Sie doch ersuchen, Ihren menschenfreundlichen Entschluß vor dem Knaben noch ein Geheimniß seyn zu lassen, weil er als ein Unterthan dieses Staates, seinem Vaterlande in mehr als einer Rücksicht vielfach verpflichtet ist, und zuvor die Einwilligung der hohen Behörde zu seiner Entlassung nach dem Auslande bedarf. — Obgleich sich zwar mit aller Gewisheit voraussetzen läßt — fuhr der Herr Director fort — »daß unser humane Regierung Ihren wohlthätigen Absichten und dem Glücke des Knabens kein Hinderniß entgegenstellen werde, so wollen wir uns doch von dem loyalen Wege der vorgeschriebenen Ordnung und des schuldigen Gehorsams nicht entfernen. — Thun Sie daher inzwischen ganz in der Stille die dazu nöthigen Schritte und benützen Sie diese Zeit, den Knaben näher kennen zu lernen und zu prüfen, ob er auch Ihres großmüthigen Entschlusses vollkommen würdig sey? Wäre dieß nicht der Fall, so sind Sie dessen ungeachtet zu nichts verbunden und es bleibt Ihnen dann immer unbenommen, dem Knaben auf jede andere, Ihnen beliebige Weise ein, wenn auch nicht so ausgezeichnet glückliches, doch freundliches Loos für die Zukunft zu gründen.«



Der Herr Director zog die Glocke und befahl den Theodor Wille herzuschicken.

»Theodor Wille?« — rief Herr Richter froh überrascht und lächelte seiner Gattinn zu — »der ist es?«

»Ja!« — versetzte der Herr Director. — »Warum fällt Ihnen gerade dieser Name auf?«

»D, dieser wackere Knabe hat uns schon beim Eintritte in das Haus sehr günstig für sich gestimmt« — erwiderte Herr Richter und erzählte den ganzen Vorfall, wobei er Theodorn die größten Lobsprüche über sein harmloses, Zutrauen und Wohlwollen einflößendes Aeußeres und die aus seinen Handlungen leuchtende, gutmüthige Dienstfertigkeit machte. — Er hatte seine Erzählung noch nicht ganz beendigt, als der Berufene mit einer ehrerbietigen Verbeugung in's Zimmer trat.

»Mein lieber Sohn« — begann der Herr Director — »du hast bereits Gelegenheit gehabt, dich dieser achtungswerthen Familie von einer vortheilhaften Seite zu zeigen und einen günstigen Eindruck zu hinterlassen. — Da du in Kurzem aus dem Hause in deine künftige Lebensbestimmung eintreten wirst, freut es mich jetzt, dich mit den verschiedenen Verhältnissen der Welt noch etwas bekannter machen zu können, als es sonst unsere Einrichtung



gestattet. — Dieser Herr hat den Wunsch geäußert, für die paar Wochen, die vielleicht sein Aufenthalt hier noch währen kann, dich seinen Söhnen als Gesellschafter beizugeben. In der gewissen Erwartung, daß du dich dieser ehrenvollen Wahl durch deine bisher an den Tag gelegten Eigenschaften würdig bezeigen wirst, habe ich unbedenklich meine Einwilligung dazu gegeben, daß du bis zur Abreise deines Gönners in dessen Wohnung und im Kreise der Familie bleiben darfst. — Benütze diese sich selten darbietende günstige Gelegenheit, deine Kenntnisse und Ansichten zu erweitern und zu berichtigen; sie kann für die Wahl deiner künftigen Bestimmung sehr ersprießlich seyn, über die du dich sodann bei deiner Rückkehr in's Haus aussprechen magst.«

Theodor war durch diese unerwartete Wendung seines Schicksals zu überrascht, um etwas mehr als einige unzusammenhängende Worte des Dankes stottern zu können. — Der Gedanke: ob er auch in den ihm noch ganz unbekannt gebliebenen Verhältnissen des Lebens so glücklich seyn werde, die Zufriedenheit zu erwerben als in seinen weit engeren bisherigen, oder ob er vielleicht gar in Gefahr stehe, diese zu verscherzen, schien ihn zu beunruhigen; wenigstens mag das unbestimmte bange Gefühl, das sich seiner bemächtigte und seine

Augen mit Thränen füllte, am wahrscheinlichsten aus dieser Quelle entsprungen seyn. — Heinrich und Gustav, Herrn Richters beide Söhne, nahen sich ihm lieblosend mit der Aufforderung, mit ihnen zu fahren und die Aeltern baten den Herrn Director um die Erlaubniß, sich von Theodor die innere Einrichtung des Hauses zeigen lassen zu dürfen, was jener sogleich bewilligte und — dadurch war die augenblickliche Beklommenheit schnell gehoben; hatte doch jetzt Theodor etwas Zeit gewonnen, sich erst in das ganz Neue seiner Lage besser hineinzudenken.

Der Herr Director war selbst so gütig die Aeltern herumzuführen, während die drei Knaben jedes, ihrem jungen Führer durch irgend eine frohe Erinnerung der Vergangenheit werth gewordene Plätzchen besuchten und durch zwangloses Gespräch sich befreundend einander näherten.

Herr Richter hatte zwar schon manche Anstalten dieser Art besichtigt, aber der hier herrschenden Ordnung, Reinlichkeit und aus Allem hervorleuchtenden Zweckmäßigkeit, mußte er unparteiisch die höchste Achtung zollen, was jedoch die Aeltern wahrhaft bezauberte, war die freundlich-väterliche Milde des Herrn Directors wie aller Vorsteher gegen die armen verwaisten Kinder

und deren von Freude und Liebe strahlende Augen, sobald der hochverehrte Greis in ihre Mitte trat; — jedes schien dann seinen älternlosen Zustand vergessen zu haben.

»Und in welchem Zimmer wohnst denn du, mein lieber Theodor?« — fragte Herr Richter, als sie fast überall herumgekommen waren.

»Hier in diesem,« — erwiderte der Knabe.

»Nun so empfehl dich einstweilen den Herrn Lehrern und Vorgesetzten zu geneigtem Andenken und beurlaube dich von deinen Mitschülern, bis du wieder kommst, was nicht zu lange dauern wird. Von deinen Sachen brauchst du vor der Hand nichts als den Hut, für alles Andere werde ich schon Sorge tragen.«

Neugierige Verwunderung war zwar in allen jugendlichen Gesichtern, die den Scheidenden jetzt umringten, ziemlich lesbar, aber in keinem die mindeste Spur neidischer Mißgunst zu erblicken. Theodor stieg zum ersten Male in einen solchen Wagen und nahm zwischen seinen beiden künftigen Gespielen Platz. — Der stete Wechsel neuer Eindrücke verwischte bald die Empfindungen der Wehmuth, unter denen er das Haus verlassen hatte.



## Viertes Kapitel.

Große Verwandlung. Eintritt in die Welt. —  
Erste schmerzliche Erfahrungen.

---

Unter die mancherlei Vorzüge, welche eine große Stadt vor den kleinen hat, gehört unstreitig auch der, daß man mit Geld, augenblicklich, jedem Bedürfnisse des Lebens abzuhelpfen im Stande ist. Dieser Umstand kam auch jetzt Herrn Richter auf eine sehr erwünschte Art zu statten, denn binnen der Stunde, seit welcher Theodor seinen bisherigen Aufenthaltsort verlassen hatte, war eine gewaltige Veränderung in seinem Aeußeren vorgegangen. — Er war vom Kopfe bis zu den Füßen ganz neu, eben so geschmackvoll und anständig als Heinrich und Gustav gekleidet, was aber seine Freude auf den höchsten Grad steigerte, war die Erfüllung eines, in diesem Alter gewöhnlich sehr sehnlichen — wiewohl bei Theodor noch nie laut gewordenen — Wunsches, nämlich der Besitz einer hübschen Taschenuhr, mit deren Geschenk ihn Herr Richter erst zu letzt überraschte.

Die Besuche aller Merkwürdigkeiten, besonders der seltenen Kunstschätze, der vorzüglichsten

Belustigungsorte, der reizendsten Umgebungen, der prächtigen Gärten, — großen Menagerien — verschiedenen Theater u. s. w. boten der Familie mit jedem Tage neue Genüsse, in denen die leicht bewegliche Phantasie der Knaben schwelgte. — Hätte Theodor Feengeschichten gekannt, so würde er sich nicht selten für den Helden eines solchen Märchens gehalten haben, so fürchtete er aber, nur zu bald aus einem sehr lieblichen Traume zu erwachen.

Doch mit dem Reize der Neuheit schwand auch unvermerkt jener Zauber, der bis jetzt die jugendlichen Gemüther umstrickt gehalten hatte und ob schon die Aeltern auch während dieser, keineswegs verlorenen Zeit, die mancherlei sich darbietenden Gelegenheiten zur Belehrung ihrer Kinder und Erweiterung der Kenntnisse derselben benützten, so fing sich doch in Allen der Wunsch nach den ernstern Beschäftigungen, eines gewohnt gewordenen regelmäßigen Unterrichtes zu regen an, auf welchen die Stunden der Erholung um so größere Annehmlichkeiten gewähren. — Herr Richter hatte sich zwar vorgenommen, auf jeden Fall erst, den nicht zu bezweifelnden Erfolg seiner Schritte rücksichtlich Theodors bei der hohen Behörde abzuwarten, allein der längere Aufenthalt in der

geräuschvollen Hauptstadt wurde der an ländliche Stille gewohnten Familie um so mehr verleidet, da sie sich sehr bald von einem Heere zudringlicher Menschen umlagert sah, die auf den schnell verbreiteten Ruf des Reichthums durch den höchsten Gewinn, eine Menge der abenteuerlichsten Pläne baute, um von diesem goldenen Ueberflusse auch ein Schärflein zu erbeuten, das ihnen wieder möglich mache, auf eine geraume Zeit den Neigungen zum Müßiggange und einer sorglosen, schwelgerischen, nur auf die Kosten ihrer leicht bethörten Nebenmenschen gegründeten Lebensart zu fröhnen, so daß Herr Richter, auch im Besitze von Millionen, mit diesen kaum gereicht haben würde, alle die seltsamen Ansprüche, welche unersättliche Habsucht unter tausenderlei Verkappungen fast täglich auf fein erdachte Weise an ihn machte, zu befriedigen und er dennoch nie die innere Ueberzeugung zum Lohn geerntet hätte, die Lage nur eines wirklich Hilfsbedürftigen, auf eine genügende Art verbessert zu haben. —

Es ist unumstößlich wahr, daß weise Ueberlegung zu Allen, was man thut, selbst bei der Ausübung des Guten erforderlich ist; darum hielt auch der menschenfreundliche Mann, bloße Almosen spenden, für eine sehr unzureichen-



de Pflicht des Reichen gegen seine darbedenden Brüder, weil sie deren Noth höchstens nur auf eine kurze, vorübergehende Zeit lindern, ohne dem wirklichen Elende einen kräftigen Damm entgegen zu stellen. Seiner Meinung nach, sollte der Reiche wenig Almosen geben, sondern die Ausübung dieser christlichen Tugend den minder begüterten überlassen, und dafür mehr Wohlthaten üben, zu deren Erfüllung es der Mehrzahl gutgesinnter Menschen an hinlänglichen Geldmitteln gebricht, — wer demnach im Besitz derselben, ein denkender Menschenfreund ist, seine pecuniäre Kraft, Thränen zu trocknen, Kummer zu heben und bitteren Gram zu enden, nicht durch tausend Abzugskanäle größtentheils zweckloser Almosen versplittern, sondern sie mit Umsicht beisammen erhalten, um, wo es gilt, durch dauernde Wohlthaten wahrhaft Gutes wirken und nach Umständen auch bedeutende Summen der Rettung eines Unglücklichen opfern zu können. — In der Absicht seine Söhne bei Zeiten mit dem nöthigen Gebrauche und dem hohen Werthe des Geldbesizes als zweckförderndes Mittel, bekannt zu machen, hatten Heinrich und Gustav schon seit ein paar Jahren, jeder ein monatliches Ta-

schengeld erhalten, über dessen Anwendung die Aeltern sie beobachteten und größtentheils sich darüber zu freuen Ursache fanden, denn die Knaben waren eigentlich die Spender jener Almosen, denen der Vater sich aus Grundsätzen entzog, um für sich selbst auf dem unübersehbaren Felde des Wohlthuns um so kräftiger zu wirken. Jetzt war das Taschengeld der Söhne ziemlich erhöht worden und auch Theodor erhielt eine kleine Summe zur freien Verfügung, in deren Besitz er in seinem ganzen Leben noch nicht gewesen war; — eine um so dringendere Aufforderung, ihn unbemerkt über die Anwendung derselben zu beobachten.

Herr Richter lächelte als er die Entdeckung machte, daß Theodor schon am dritten Tage seiner Barschaft rein entledigt war; weil er Selbsterfahrung für die sicherste Lehrmeisterin hielt, schien er es gar nicht zu wissen, daß offene und versteckte, schamlose und ein gewisses Ehrgefühl heuchelnde Bettler, des Knaben unerfahrene Gutmüthigkeit schon zu ihrem Vortheile gemißbraucht hatten, als ein scheinbar gebrechlicher Mann sich nahte, der eine franke Frau mit sechs hungernden Unmündigen zu haben vorgab, ohne in seinem traurigen Zustande etwas verdienen

zu können. Der lebhaft ergriffene Theodor steckte ihm ins Geheim den ganzen Rest seines Taschengeldes zu, staunte aber nicht wenig, als er noch an demselben Tage, mit der Familie von dem Besuche der großen Porzellanfabrik zurückkehrend, bei einer Volksgruppe vorbeikam, die sich um einem viehisch berauschten, mit Unflath besudelten, auf der Straße liegenden Menschen versammelt hatte, in diesem mit ganz gesunden Gliedmaßen Begabten, denselben gebrechlichen Bettler von heute früh erkannte, auf dessen erdichtete Angaben er so bereitwillig und gerührt, sein Letztes hingegeben hatte. Der Knabe wollte seinen Augen nicht trauen, aber es war und blieb derselbe Mensch, über den sich der herangelockte Pöbel in Spott- und Schmähreden ergoß oder ihn mit verächtlichen Beinamen bezeichnete, die an der Alltäglichkeit eines solchen Auftrittes keinen Zweifel ließen.

Theodor verbarg zwar so viel als möglich den Unwillen und die Beschämung über die verfehlte Anwendung seines Geldes vor der Familie, die überhaupt, von einem solchen Vorfall keineswegs erbaut, wenig darauf zu achten schien; aber seinem guten Herzen war eine noch weit empfindlichere Rüge der begangenen Unvorsichtigkeit vorbehalten, der er, ohne es noch zu ahnen, schon entgegen ging.



In dem Gasthose, in welchem Herr Richter einstweilen noch mit seiner Familie wohnte, befand sich ein junger Kellnerbursch, der durch sein höfliches, freundliches und zuvorkommend dienstfertiges Betragen, sich vortheilhaft von den übrigen unterschied und daher bei den drei Knaben, besonders aber bei Theodor viel galt, vielleicht weil dieser sich von der Gleichheit des Schicksals mehr angezogen fühlte, denn auch Anton war eine vaterlose Waise, hatte aber noch eine sehr dürftige Mutter, auf deren Unterstützung er mit treuer Sohnespflicht und eigener Entsagung Alles verwendete, was ihm sein Herr an Lohn gab und womit ihn die Güte der Gäste dann und wann beschenkte. — Nur äußerst selten kam Anton's Mutter in den Gasthof, um durch öftere Besuche ja jedem, wenn auch ungegründetem, doch immer kränkendem Verdachte auszuweichen, als ob ihr Sohn vielleicht bei seinen Unterstützungen weiter gehe, als es die Pflichten der Ehrlichkeit gegen seinen Herrn gestatteten; erschien sie auch zuweilen, so geschah es in keiner andern Absicht, als die ihrem Mutterherzen wohlthätige Versicherung der Zufriedenheit mit ihrem Sohne, von dessen Brotherrn selbst, zu vernehmen. In einer entlegenen Vorstadt wohnend, hatte sie seit mehreren Mona-

ten das Haus nicht mehr betreten und kam zufällig heute, um wieder einmal die gewöhnliche Nachfrage zu thun, zu einer der wenigen Stunden, wo sie weder den Gastwirth zu belästigen noch Anton von Dienstverrichtungen abzuhalten am sichersten war; allein sie traf weder den Herrn noch dessen Gattinn, die beide ausgegangen waren, wohl aber ihren Sohn, jedoch in einem Zustande der kummervollsten Angst, den er vor seiner Mutter unmöglich lange verhehlen konnte; er gab ihr einen Wink, mit ihm das Zimmer zu verlassen.

Theodor, den jener Straßenauftritt um so mehr zum Mißmuth und Nachdenken stimmte, da er sich selbst gestand, ihn wahrscheinlich durch sein unbesonnenes, zweckwidriges und zu reichliches Geschenk veranlaßt zu haben, suchte bald nach der Heimkehr die Einsamkeit und ging, um allen Fragen besser auszuweichen, auf den Gang hinaus, wo er schweigend die im Hofe aufgefahrenen Wagen anstarrte, da vernahm er nach wenigen Minuten auf einem untern Gange folgendes Gespräch, in welchem er die genug bekannte Stimme Anton's unterschied:

»Um Gotteswillen, mein Sohn! was hast du mir zu sagen? dein Aussehen hat mich gleich

beim Eintritt erschreckt; — so sprich doch, was ist vorgegangen?»

»Ach Mutter! mir sind heut auf eine ganz unbegreifliche Weise zwei silberne Löffel, die ganz allein in der wohlverschlossenen Schublade, von der ich stets den Schlüssel bei mir trage, lagen, entwendet worden. — Was soll ich anfangen, wenn der Herr diesen Verlust, den ich jetzt nicht zu ersetzen im Stande bin, gewahr wird? und verborgen kann er ihm nicht lange bleiben.«

»Das wäre auch das Unverzeihlichste, was du thun könntest; unter diesen Umständen mußt du den Herrn sogleich selbst von dem Vorfall in Kenntniß setzen. — Hast du aber gar keine Vermuthung, wie die Löffel entschwunden seyn können? — auf Niemanden einen Verdacht? nur hütthe dich vor jedem falschen, durch den du einem Unschuldigen wehe thun könntest. War vielleicht Jemand einige Augenblicke allein im Zimmer?«

»Nur ein fremder Herr, der ziemlich spät kam, als kein anderer Gast mehr da war und ich die heute gebrauchten Löffel eben in der Küche säuberte. Vor dem Speisen hatte ich sie wie gewöhnlich gezählt, sie waren richtig; ich ließ zwei in der verschlossenen Schublade zurück und mit diesen eingerechnet wurden auch die in der Küche vollzählig.



— Der Unbekannte verlangte ein Glas Wein und fragte, in welcher Nummer Herr Richter wohne? Als ich ihm diese nannte, ersuchte er mich freundlich, hinaufzusehen, ob der Herr, mit dem er ein Geschäft abzuschließen habe, schon ausgefahren sey? Ich konnte ohne unhöflich zu seyn, dieß nicht wohl ablehnen, kam aber sehr schnell zurück, worauf der Herr noch einige Erkundigungen nach der Familie, zu der er wollte und sie nicht zu Hause traf, einzog, seinen Wein austrank, zahlte und ging. — Als ich nach seiner Entfernung die Löffel aus der Küche hole, um sie nun Stück vor Stück in die Silberlade zu zählen, sind die beiden darin aufbewahrten verschwunden.«

»Das Allerdringendste ist, noch ehe der Herr heimkehrt, eine Anzeige bei der löblichen Polizeibehörde zu machen, durch deren schleunige Verfügungen vielleicht der Dieb beim Verkaufe der Löffel ertappt wird. Sind sie gezeichnet?

»Ja mit J und H; sie gleichen den andern mir anvertrauten ganz genau.«

»So gib mir einen derselben; denn da du dich nicht entfernen darfst, will ich sogleich selbst auf die Direction gehen und ihn als Muster dort vorzeigen. — Wie sah denn der Fremde aus, der einige Minuten im Zimmer allein war?«

»Ach, Mutter! wo denkt Ihr hin; der wird sie wohl nicht gestohlen haben? er war ja sehr anständig gekleidet!«

»Nach welchem unseligen Wahne urtheilest du, Anton! als wenn das feine Gewand eine Bürgschaft wäre und ein grobes abgenütztes, in dem doch auch ein sehr rechtschaffener Mensch stecken kann, einen schimpflichen Verdacht eher zu rechtfertigen vermöchte. Noch bezeichne ich deinen wohlgekleideten Fremden nicht als den gewissen Dieb, aber vor der Behörde müssen alle Umstände, die zum Lichte führen können, auf das genaueste angegeben werden. — Also wie sah er aus?«

Anton beschrieb das Alter, die Kleidung, Gesichtszüge und sonstigen Eigenthümlichkeiten auf die wiederholten Fragen der vorsichtigen Mutter ziemlich treffend, worauf sie gehen wollte, um erst die Beschaffenheit der Schublade zu untersuchen, ob etwa diese mit einem Nachschlüssel geöffnet worden sey?

»Hört, liebe Mutter!« — begann Anton, sie zurückhaltend — »mir fährt ein rettender Gedanke durch den Kopf. — Die Löffel mögen zehn Gulden Silbergeld werth seyn; — ein wahres Glück, daß nicht alle darin lagen, sonst wäre ich Zeitlebens zu Grunde gerichtet, — aber da oben wohnt ein

reicher Herr — eben der, nach dem der Fremde sich erkundigte — seine Söhne sind mir sehr gewogen, besonders Einer, der Theodor heißt und eigentlich nicht der Sohn, sondern ein hiesiger Waisenknaube ist; diesem hat Herr Richter mehr geschenkt, als ich jetzt bedarf, um von der schrecklichsten Angst erlöst zu werden, vielleicht erbarmt er sich meiner Noth, wenn ich sie ihm offen vorstelle. — Denn, wenn die Löffel nicht zum Vorschein kommen, so soll ich sie vom Lohne ersetzen und Ihr müßt länger als zwei Monate bitter darben; überdieß werde ich noch von meinem Herrn brav ausgescholten und vielleicht gar aus dem Dienste geschickt. — Kann ich aber bis künftigen Sonnabend ein paar andere gleich schwere, ähnliche Löffel kaufen, so laß ich sie zeichnen, der Schade ist ersetzt und der Herr merkt nicht einmal etwas davon, wenn am Sonntage früh das Silberzeug nachgezählt wird.«

»Nein, mein Sohn! so lange der Mensch sich selbst noch helfen kann, soll er es nicht auf Kosten seiner Nebenmenschen thun. — Sollte auch das Schlimmste eintreten, so werde ich deine Ehrlichkeit, an der dein Herr gewiß nicht zweifeln wird, in Schutz nehmen und den Schaden lieber durch alle mir mögliche Entbehrungen ersetzen, als



gestatten, daß du die unbesonnene Gutmüthigkeit eines Knabens mißbrauchst, der den Werth des Geldes noch nicht kennt und sich schmerzende Beweise von seinem Wohlthäter zuziehen würde; darum laß mich gewähren« — —

»Und darben!« — rief Anton wehmüthig schluchzend und folgte der Mutter.

---

Meine jungen Leser werden sich leicht vorstellen können, was Theodor bei Anhörung dieses Gespräches, von dem ihm kein Wort verloren ging, empfand. — Anton hatte von ihm Hilfe erwartet und hätte auch dessen Mutter den Schritt nicht gemißbilliget, so würde er ihm doch keine haben leisten können, weil er — wie nun freilich klar vor seinen Augen war — sich durch Unerfahrenheit von jeder Einflüsterung seines guten Herzens hatte hinreißen lassen, sein Geld an größtentheils höchst Unwürdige zu vergeuden. — Er besaß jetzt gar nichts und sah schon in Gedanken, die sich seine leicht bewegliche Einbildungskraft nur zu grell ausmalte, den armen Anton schmerzlich ausgescholten, seines Dienstes entlassen und — die alte Mutter im größten Elend hungern. —

Dieses, seiner Meinung nach, durch jene frühere jetzt tief bereute verschwenderische Freigebigkeit

unvermeidlich gewordene Schicksal erfüllte ihn mit schrecklicher Angst, aber ein gewisses unnennbares Etwas, das weder bloße Scham noch weniger aber die heuchlerische Absicht für besser gelten zu wollen als er wirklich war, zur Triebfeder hatte, hielt ihn zugleich ab, Herrn Richter ein treues Geständniß abzulegen und statt selbst zu helfen — was er wohl unter andern Umständen durch seines Wohlthäters Güte gekonnt hätte — als ein eigennütziger Fürbitter zu erscheinen.

Da schlug die Glocke vom nächsten Thurme die Stunde und plötzlich fiel es Theodor ein, daß er ja eine schöne Uhr habe, die als Geschenk sein Eigenthum war. — Von diesem, seinem Liebsten Kleinode beschloß er sich zu trennen; ihm schien diese Handlung eine sühnende Strafe der nicht reiflicher überlegten Verwendung seines Geldes. Ohne jetzt daran zu denken, wie er das Verschwinden seiner Uhr vor der Familie entschuldigen wolle, eilte er entschlossen zu Anton und drückte ihm mit den Worten: »ich habe Alles gehört, was du mit deiner Mutter sprachst, aber leider kann ich dir auf keine andere Art helfen« — die Uhr in die Hand und war wieder zur Thür hinaus, ehe der bestürzte Anton ein Wort vorzubringen vermochte.

---

## Fünftes Kapitel.

Es winken die Freuden des Landlebens. — Die redliche Mutter. Was ist Gutherzigkeit — ?

---

Theodor fühlte sich nach der raschen Ausführung seines Entschlusses um vieles erleichtert; er kehrte jetzt ganz unbefangen aber sichtlich heiter gestimmt, in das Zimmer der Familie zurück, wo ohnehin sein längeres Ausbleiben etwas auffallend und unschicklich gewesen wäre.

Herr Richter hielt noch das öffentliche Anzeigebblatt in der Hand, worin er gelesen und seine Gattinn auf ein zu vermietendes schönes Landhaus, in einer ihnen bereits bekannt gewordenen, sehr reizenden Gegend aufmerksam gemacht hatte, das nach allen seinen mancherlei empfehlenden Bequemlichkeiten und angenehmen Umgebungen, ziemlich umständlich beschrieben war.

»Nun wir können es uns ja morgen früh ansehen, wenn das Wetter schön bleibt« — sagte endlich Herr Richter — »und entspricht es unsern Erwartungen nur einiger Maßen, so miethen wir es auf die paar Wochen, die unser Aufenthalt hier noch wahren kann; wir wollen auf jeden Fall



die Bedingungen hören, denn wir fangen bereits Alle an, wie ich glaube, uns aus diesem geräuschvollen immerwährenden Treiben, nach den stillen Freuden der Häuslichkeit zu sehnen?«

Die Mutter nickte beifällig, die Söhne klatschten jubelnd in die Hände und empfingen den eben eintretenden Theodor mit der Nachricht: »Morgen fahren wir auf das Land, und ist das Haus nach der Aeltern Wünschen, so bleiben wir draußen.«

Jedes Mitglied der Familie fügte einige Pinselstriche zu dem in der That sehr lieblichen Gemälde hinzu, das man sich von diesem Landleben im Voraus entwarf; das erste war eine ordentliche Zeiteintheilung festzusetzen; die Aeltern beschloßen gemeinschaftlich ihre Mußestunden der geistigen Ausbildung ihrer Kinder zu widmen. — Es sollten Bücher und musikalische Instrumente angeschafft, eine Käfer- und Schmetterlingsammlung — ein Herbarium angelegt und Theodor's Wißbegierde über so manche, ihm bis jetzt noch fremd gebliebene Gegenstände von seinen jungen Freunden, — deren Unterricht allerdings umfassender und vielseitiger gewesen war, als es jenes eigentliche Bestimmung heischte — bereichert werden; — Ursachen genug, ihn in die fröhlichste Stimmung zu versetzen; da klopfte jemand an der Thür und herein

trat eine dürftig gekleidete schon etwas bejahrte Frau, in der Theodors Herz, ohne vorherige persönliche Bekanntschaft, mit Verlegenheit und Schreck, sogleich Antons Mutter ahnete.

Sie war es wirklich und kehrte eben von der Behörde, wo sie die Anzeige jenes Löffeldiebstahls gemacht hatte, mit der erfreulichen Versicherung zurück, daß die Polizei dem Thäter — nach der Personsbeschreibung derselbe, der schon seit einigen Tagen in verschiedenen von einander weit entlegenen Gasthäusern ähnliche Versuche gewagt hatte — bereits auf der Spur sey. Natürlich wollte sie mit dieser tröstenden Eröffnung ihres Sohnes Kummer mildern und ihn dadurch um so leichter bewegen, seinen Herrn — sobald dieser nach Hause käme — sogleich aufrichtig von dem ganzen Vorfalle in Kenntniß zu setzen; da erfuhr sie Theodors rasche Handlung, aber weit entfernt, davon einen Vortheil ziehen zu wollen, nahm sie die Uhr sogleich aus Antons Händen — der sie ohnehin nur in der Ueberraschung angenommen und weil er sich nicht aus dem Zimmer entfernen durfte, bis jetzt behalten hatte — um sie Theodor selbst zurückzugeben, da sie diesen aber nicht auf dem Gange traf, sich auch nicht lange aufhalten konnte und überdies das billigste Vertrauen in Herrn Rich-

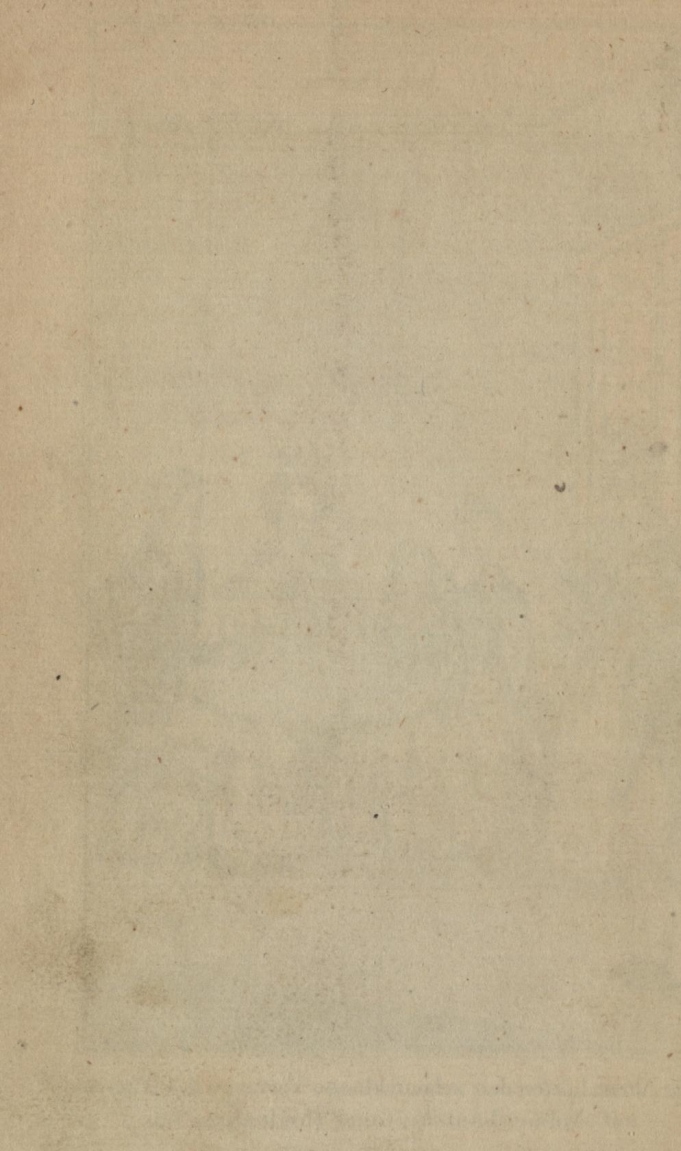
ters Denkungsart setzte, daß so eine edelmüthige, nur einer vorsichtigen Richtung bedürfende Neigung seines Pfleglings ihn keineswegs erzürnen werde, beschloß sie endlich in das Zimmer zu treten und die Uhr mit einer treuen Erzählung der ganzen Begebenheit zu überreichen.

Die Aeltern hörten dem schmucklosen Vortrage der Witwe mit Aufmerksamkeit und Theilnahme zu; beide wußten, daß die Uhr *Theodor*n das liebste aller, von ihrer Freigebigkeit erhaltenen Geschenke sey und hatten sich erst vor ein paar Stunden durch eine zufällige Veranlassung überzeugt, daß keineswegs diese Vorliebe — wie es wohl sonst nicht selten bei der Jugend der Fall ist — erkaltet sey; sie konnten daher auf den mächtigen Eindruck schließen, den *Anton*s Kummer auf ihn gemacht haben mußte und daraus ihres Pfleglings überschwengliche Herzensgüte beurtheilen. Sie umarmten ihn gerührt, *Theodor* aber rief unter Thränen: daß er ihrer Güte nicht würdig sey, indem er auf keine andere Art, die seinem Herzen zur Pflicht gewordene Hilfe habe leisten können, weil er unbesonnen das ihm geschenkte Geld an Unwürdige vertheilt habe, wobei er zugleich der Wirkung erwähnte, die eine solche Entdeckung





Die Ältern hörten den schmucklosen Vortrage der Wittwe mit Aufmerksamkeit und Theilnahme zu.



durch den bekannten Straßenauftritt in ihm hervorbrachte. —

Herr Richter entließ die Witwe mit einem Geschenke und der Versicherung, daß weder ihr noch Anton die Entwendung der Löffel nachtheilig werden solle; — sie nahm das eine wie die andere mit einer dankenden, stummen Verbeugung auf, weil sie durch jeden Ablehnungsversuch den großmüthigen Mann zu beleidigen gefürchtet hätte. — Nach ihrer Entfernung sagte er zu seinen Söhnen:

»Die Gutherzigkeit, liebe Kinder, ist das thätige Verlangen, das Wohl unserer Nebenmenschen — aller Geschöpfe zu befördern und zu mehren, folglich mit Recht von jedem unwirksamen Wohlwollen, von einer jeden aufwallenden, weichherzigen Regung und von dem Affecte des Mitleidens, der sich nur auf Unglückliche ausschließlich beziehen kann, unterschieden. Ein wahrhaft gutes Herz äußert sich gegen Freunde und Feinde, gegen Glückliche und Unglückliche, gegen Hohe und Niedere. Aus einem Grunde speiset der Gutherzige den Hungernden, kleidet den Dürftigen, verbindet den Verwundeten, rettet den angefallenen guten Namen seines Beleidigers, erhöht



die Freuden des Glücklichen, erleichtert dem Sclaven die Kette und dem Kranken, Bekümmerten seine Schmerzen; aus einem Grunde erbarmt er sich eines jeden Leidenden Geschöpfes, auch des Bösewichtes; — denn er ist ein Unglücklicher und sein Bruder. — Dieser wohlthätige Hang belebt jede menschliche Brust, er ist — wenn ich so sagen darf — der edle Ueberrest des göttlichen Ebenbildes in uns, der nicht verloren ging, den wir sogar durch eine fortgesetzte Reihe menschenfeindlicher Handlungen nicht ersticken können. Wir sollten daher die angelegentlichste Sorgfalt auf seine Pflege verwenden, die uns eine untrüglich reiche Ernte der süßesten Früchte verspricht; denn jede edle Handlung ist nicht nur von einer süßen innern Empfindung begleitet, sondern auch lange eine Quelle des Vergnügens, da selbst die Aeußerungen der Dankbarkeit so manchen von unserer Güte gerührten Gemüthes, viel zu unserer Zufriedenheit beitragen werden. — Nur legt, liebe Kinder diesen angenehmen Empfindungen, nicht ohne genaue Prüfung einen allzu hohen Werth bei und glaubt nicht, daß sie die nothwendige Beilage einer jeden gutherzigen That seyn müssen; auch spricht dem das gute Herz nicht ab, der sich bei den Aeußerungen desselben nur selten eines lebhaf-

ten Vergnügens bewußt wird, denn das beste Temperament ist weder eine Tugend noch ein Laster, ob es gleich zu dieser oder jener Tugend, zu diesem oder jenem Laster geneigter machen kann. —

Der wahre Gutherzige ist es nicht in einzelnen Fällen, sondern unter allen Umständen, nicht aus einem unbeständigen sinnlichen Triebe, sondern aus deutlicher Ueberzeugung seiner Vernunft, nicht aus Affect, sondern sogar seiner herrschenden Leidenschaft entgegen, nicht mit Widerspruch irgend einer anderen Tugend, sondern in der genauesten Harmonie mit allen.

---

## Sechstes Kapitel.

Gaunerstreiche. — Eine neue Bekanntschaft. —

Wie wird das enden?

---

Jede große Hauptstadt zählt unter ihren Bewohnern eine Menge von Abenteurern, Müßiggängern und Gaunern, die besonders auf reiche Fremde ihr Augenmerk richten und nicht selten die unerhörtesten, kühnsten Streiche ersinnen, um sich von dem Ueberflusse der Beglückten einen Theil zu ver-

schaffen, der sie wieder auf einige Zeit in den Stand setzt, ihrem verderblichen Hange zu einer arbeitsscheuen zügellosen Lebensart zu fröhnen. Da dergleichen Leute gewöhnlich auf ein empfehlendes Aeußeres ungemein bedacht sind und sehr oft mit geschliffenen Sitten, einen so genannten Anstrich wissenschaftlicher Bildung und eine wirklich angenehme Unterhaltungsgabe verbinden, gelingt es ihnen wohl auch bisweilen, sich in Gesellschaften und Häuser einzuschleichen, in denen man die Anwesenheit solcher Glücksritter am wenigsten erwarten sollte. Natürlich werden sie dadurch, daß man sie nicht so leicht für das hält, was sie wirklich sind, der öffentlichen Sicherheit gefährlicher als jene Klasse zerlumpter Gauner und Betrieger, deren Außenseite schon zu einiger Vorsicht mahnt.

Herrn Richters Glück war seit seiner Ankunft das Gespräch der ganzen Stadt geworden; bloße Neugierde, den Beneidenswerthen von Angesicht kennen zu lernen und geheimer Speculations-eifer irgend eine Gelegenheit zu erspähen, sich mit guter Manier zu bereichern, hatten schon in den ersten Tagen eine Menge Leute um ihn her versammelt, von denen die ganze Familie, so zu sagen, blofirt gehalten wurde; allein bei dem schlichten Manne, der dieses nur vom Schweiße anderer



Menschen lebende Ungeziefer bereits auf seinen mancherlei Reisen kennen gelernt hatte, und aus instinctartigem Widerwillen in wenigen Minuten errieth, war auf den gewöhnlichen Wegen dieses Gelichters gar nicht beizukommen; jetzt schien ihnen die Entfernung der Familie auf das Land, die Wahl eines außerordentlichen Mittels zu begünstigen, sich eine Bahn zu Herrn Richters Schattelle zu eröffnen.

Drei solche Bösewichte hatten gemeinschaftlich einen schändlichen, jedoch sehr genau durchdachten Plan entworfen, den reichen Aeltern durch die Entführung eines ihrer Söhne eine namhafte Summe abzupressen. Die ihnen ganz wohl bekannten Umgebungen des ziemlich einsam gelegenen Landhauses, der daran stoßende große Park, die nahen Weingärten und ein über denselben sich erhebendes Waldgebirge, wie auch die erspähte Neigung der Knaben, ihre freien Stunden der Käfer- und Schmetterlingsjagd zu widmen, versprachen die Ausführung dieses Bubenstückes um vieles zu erleichtern. Nur handelte es sich dabei, den rechten Augenblick zu erhaschen, um einem der Söhne allein zu begegnen, ihn unter einem leicht zu findenden Vorwande, gutwillig so weit als möglich zu verlocken, dann nöthigen Falls in den bereit ste-

henden Wagen zu werfen und im Gebirge eine Zeitlang auf verschiedenen Kreuz- und Querwegen herumzufahren; in der Nacht aber, ihn nach einem, für diesen Zweck gemietheten, einsamen und ziemlich entlegenen Gartenhäuschen zu bringen, um ihn dort einige Tage verborgen zu halten. — Sie konnten mit aller Sicherheit darauf rechnen, daß die bestürzten Aeltern sogleich über dieses räthselhafte Verschwinden ihres Sohnes, die gehörige Anzeige bei der Obrigkeit machen und nebst einer genauen Personbeschreibung, öffentlich einen hohen Preis auf dessen Entdeckung setzen würden. — Nun erst sollte der dritte Gauner als Retter erscheinen, den Knaben scheinbarer Weise gewaltsam befreien, zu den bekümmerten Aeltern zurückbringen und den ausgeschriebenen Lohn empfangen, um diesen sodann mit seinen sauberen beiden Kameraden, dem Entführer und dem Kutscher zu theilen.

Alle Maßregeln waren so gut genommen, alle Nebenumstände so reiflich erwogen, selbst unvorhergesehene Fälle so vorsichtig berechnet und die Verabredung über die scheinbar zufällige Art der Rettung so sicher getroffen, daß der Schurkenstreich höchst wahrscheinlich gelingen mußte, ohne daß es möglich war, den dritten Spießgesellen in den Verdacht eines Einverständnisses zu ziehen. —

Aber wie weit reicht denn die kühnste Verschlagenheit des Bösewichts gegen den Willen der göttlichen Vorsehung, sobald diese nach ihren unerforschlichen Rathschlüssen ein Werk der Finsterniß vereiteln will? —

Um ganz verständlich zu seyn, wollen wir die drei, zu diesem Unternehmen verbundenen Gauner Alf, Brennt und Calm nennen. Erster hatte unstreitig die schwierigste Rolle übernommen; er sollte nämlich einen der beiden Söhne Herrn Richters, gleich viel welchen, aus dem Park nach den Weingärten bis in den Wald locken und in dieser ganz einsamen Gegend sodann, allenfalls mit Gewalt — wenn listige Lügen nichts mehr ausrichteten — nach dem, auf einem bestimmten Plage im Hohlwege von Brennt in Bereitschaft gehaltenen Wagen schleppen. — In dieser Absicht hatte er schon seit mehreren Tagen die ganze Umgebung nach allen Richtungen durchstreift; er kannte bereits Heinrich, Gustav und Theodor persönlich und wußte um die Verhältnisse des Letztern zur Familie. Die beiden Ersten hatte er sogar gelehrt, die gefangenen Schmetterlinge nach einer besseren Art aufzuspießen, durch die sie weniger an der bunten Farbenpracht ihrer Flügel litten, und ihnen ein paar schöne Exemplare gebracht, die er auf der



Höhe gefangen zu haben vorgab. — Seine Gefälligkeit gegen die Knaben und die mit ihnen übereinstimmende Neigung zur Insectenjagd, hatten durch zweimaliges Begegnen eine Art von Bekanntschaft unter ihnen gestiftet, an der Theodor weniger Antheil hatte, weil sich dieser lieber mit Blumen- und Pflanzensammeln für sein Herbarium beschäftigte.

Alle Umstände schienen das Unternehmen zu begünstigen; Herr Richter hatte an dem zur Ausführung bestimmten Tage mit seiner Gattin in Geschäften nach der Stadt fahren müssen und um so weniger Bedenken getragen, die Söhne auf ihren Wunsch zurückzulassen, da sie über die ersten, noch allerlei Besorgnisse einflößenden, einer steten Aufsicht bedürftenden Kinderjahre bereits hinaus waren und er überdieß bis gegen Abend wieder auf dem Landsitze einzutreffen dachte.

Alf, von der Abwesenheit der Aeltern schon unterrichtet, stellte sich gleich in den ersten Nachmittagsstunden ein, brachte wieder mehrere schöne Schmetterlinge mit und schlug endlich, um die Knaben zu trennen, ein Treibjagen vor, dessen Ausbeute weit ergiebiger seyn müsse, als wenn sie zusammen gingen. Er wußte dieß so wahrscheinlich zu machen, wie auch den Platz, auf welchem sie so-

dann oben zusammenkommen wollten, so genau und umständlich zu beschreiben, daß sich Heinrich und Theodor endlich bewegen ließen, mit ihren Fangnetzen, von dem Park aus zusammen in westlicher Richtung auszuführen, sich dann links durch die Weingärten zu wenden und über denselben am Waldsaume, bei dem steinernen Kreuze, das gleich hinter den ersten Bäumen stehen sollte, Halt zu machen, bis er mit Gustav in östlicher Richtung durch die Weingärten sich rechts gewendet haben und auf dem bestimmten Sammelplatze eingetroffen seyn würde. — »Da wollen wir dann sehen, wer von uns die beste und ergiebigste Jagd gemacht haben wird?« — setzte er schließlich hinzu, um seinem Vorschlage noch einen kräftigen Nachdruck zu geben.

Als er seine Absicht erreicht sah, sagte er zu Gustav unterwegs: »Es ist nur um einen Scherz zu thun; Ihre Brüder werden in den Weingärten nicht viel fangen, höchstens ein paar Hirschkäfer, wir wollen uns daher hier unten gar nicht aufhalten, sondern gleich hinaufsteigen, wo wir im jungen Holze die seltensten Gattungen treffen, dann können wir sie brav auslachen, wenn sie nur mit einer so geringen Beute angezogen kommen.«

Dagegen hatte der arglose, für einen solchen Scherz leicht gestimmte Gustav nichts einzuwenden. Sie gingen also immer Bergan; Alf voraus, statt aber der Verabredung gemäß, sich rechts zu wenden, entfernten sie sich immer mehr auf den links ziehenden Pfaden.

»Nacht nichts« — erwiederte der Schurke, als ihn Gustav doch endlich darauf aufmerksam machte — »sind wir nur erst am Waldsaume, so befinden wir uns auch gleich auf einer schönen Wiesenmatte und können dann die nöthige Richtung nach dem Kreuze mit mehr Bequemlichkeit nehmen, als auf diesen rechts laufenden, weiter oben von Regengüssen oder Waldströmen zerrissenen, ausgehöhlten und ganz unwegsam gemachten Fußsteigen.«

Nicht ohne Anstrengung erreichte endlich Gustav die Höhe; das Ungewohnte des Bergaufsteigens, besonders die Hast, mit der sein Führer immer vorangeschritten war, hatten seine Kräfte erschöpft, er sank auf den Rasen, mit der Erklärung, durchaus erst einiger Minuten der Erholung zu bedürfen. — Hierauf wandte sich zwar Alf etwas rechts, aber immer mehr Waldeinwärts und beschwichtigte Gustavs Zweifel, durch die Aufsuchung des jungen Holzes, um schöne Schmetterlinge zu fangen, auf deren Jagd der Knabe jetzt



schon gern verzichtet und lieber den etwas weiten Rückweg angetreten hätte, aber aus kindischem Ehrgeiz schämte er sich seine Schwäche zu gestehen.

Es war wieder eine halbe Stunde verstrichen, der Wald wurde dunkler, der Saum und mit ihm die Aussicht nach den Thälern war verschwunden und noch kein junges Holz zu sehen. — Gustavs Meinung nach mußten Heinrich und Theodor inzwischen schon längst auf dem Sammelplatze beim Kreuze angekommen seyn; er fing einige Male, wiewohl vergebens, aus allen Kräften jener Namen zu rufen an, was jedoch Alf unter dem Vorwande zu verhindern suchte: jene möchten, wenn sie den Ruf ja hörten, dadurch verleitet werden, ihnen auf unrichtigen Pfaden entgegen zu kommen und sie dadurch einander abermals verfehlen. Er gestand jetzt selbst, zwar die rechte Richtung nach dem Kreuze verloren zu haben, da aber hier in der Nähe sein Wagen halte, wollten sie diesen wohl bald finden und dann sey es ein leichtes, seinen müden jungen Freund nicht nur nach dem verabredeten Sammelplatze zu bringen, sondern sie insgesamt auch nach dem Landhause der Aeltern hinunter zu fahren.

Um Gustavs Besorgnisse zu zerstreuen und in dessen Gemüthe keine Zweifel in seine Rechtlich-

zeit aufkommen zu lassen, suchte er jetzt durch eine erdichtete Erzählung seines Wohnortes, seiner Verhältnisse u. s. w. die Zeit zu kürzen; er gab unter andern vor, daß der Weg über den Berg, seine tägliche, liebste Spazierfahrt sey, die er jedoch nur zur Hälfte im Wagen zu machen pflege. — Wirklich erreichten sie bald darauf ein Fuhrwerk, das in dem Hohlwege hielt.

»Du hast etwas lange warten müssen, Johann!« — sagte der Gauner zu Brennt, dem vorgeblichen Kutscher — »ich glaubte hier alle Wege und Stege noch so gut zu kennen und hab mich doch verirrt; mir thut es nur leid um diesen jungen Herrn. Fahre uns jetzt gleich nach dem Kreuze an der Mahleiche des Waldsaumes, dort laden wir die beiden Wartenden auch auf und eilen, ehe es ganz finster wird, hinunter nach L\*\*, wo die Aeltern meines kleinen Freundes wohnen.« —

Froh des Weiterlaufens enthoben zu seyn, stieg Gustav, ohne sich viel nöthigen zu lassen, ein.

»Sehr wohl Ihr Gnaden!« — versetzte Brennt — »aber nach dem Waldsaume muß ich jetzt noch eine gute Strecke bis zum neuen Hirschstadel auf diesem Wege bleiben und kann mich dann erst rechts wenden, weil, wenn ich das eher thue, wir oben in der Windmüh-

Lenfurth stecken bleiben und die Achsen brechen müssen, so schlecht ist der Weg seit dem letzten Regen. Dafür können wir die Pferde hier doch besser auftreten lassen und schneller hinkommen, obgleich es etwas weiter ist, als wenn wir uns gleich rechts drehen.« —

Es ist wohl eben so verzeihlich als begreiflich, daß Gustav unter diesen Umständen nicht den leisesten Verdacht in sich aufsteigen ließ und durchaus keine Einwendungen machte; sehr ermüdet, war er froh, jetzt fahren zu können und bangte nur um Heinrich und Theodor, ob diese auch so lange auf dem bestimmten Sammelplatze weilen möchten, bis er mit seinem Führer sie abzuholen käme, oder vielleicht gar in der Irre herumliefen?

»Nun ist doch wohl das Auslachen an Ihnen?« — sagte er zu Alf gewendet — »denn gewiß haben sie mehr gefangen, als wir auf unserm mühsamen Herumklettern. —

»Wer weiß!« — erwiderte dieser zerstreut und immer schneller rollte der Wagen in das tiefere Dickicht des Waldes hinein.

---



## Siebentes Kapitel.

Ein unverhofftes Zusammentreffen. — Lohakutscher-  
Eigenheiten. — Die übel abgelaufene Treibjagd auf  
Schmetterlinge.

---

Herrn Richters heutige Geschäfte in der Hauptstadt waren schnell und nach Wunsch geendet. Die hohe Landesbehörde hatte, um das Glück eines dürftigen Unterthans zu gründen, großmüthig in das Anerbiethen — Theodorn mit gleichen Rechten wie die eigenen Söhne an Kindes-  
Statt aufzunehmen — gewilligt und sowohl an den Bittsteller, als auch an den Herrn Director des Waisenhauses, die nöthigen Verfügungen deshalb erlassen.

Froh, jetzt recht bald der Heimath wieder zu eilen zu können, in der die Aeltern noch ein Töchterchen von zu zartem Alter, um es den Beschwerden einer weiten Reise auszusetzen, der großmütterlichen Pflege überlassen hatten, waren sie eben begriffen in den Wagen zu steigen, um nach dem Landhause hinaus zu fahren, als sich beide von hinten umschlungen fühlten und ein paar wohlbekannte Stimmen riefen:

»Ei, freilich sind sie's; — nein so sollt Ihr uns nicht entkommen, Gott zum Gruß, theure Herzensfreunde! wie treffen wir denn hier zusammen?« —

Es war Herr Mühlheim, ein seit vielen Jahren mit dem Richter'schen Hause in Handelsverbindungen stehender Kaufmann und vielfältig erprobter Freund, der mit seiner Gattinn eine Erholungsreise nach der berühmten Hauptstadt gemacht hatte, um zugleich seinen Neffen, der hier in einer der ersten Schnittwaarenhandlungen als Commis in Condition stand, zu besuchen. — Da die Familie Mühlheim in einer andern Provinz Deutschlands als Herr Richter lebte, war ihr dessen Glück bis jetzt unbekannt geblieben. Nachdem die ersten frohen Ergießungen des Wiedersehens vorüber waren, rief Herr Mühlheim:

»Den heutigen Tag müßt Ihr uns schenken! es wäre in der That hart, mir diese Freude zu verderben, da wir uns schon so lange nicht sahen. — Wir hatten uns ohnehin vorgenommen, heute in S\*\* einige frohe Stunden mit der ehrenwerthen Familie des Prinzipals meines Neffen zu feiern; schlagt mir bei unserer alten Freundschaft die Bitte nicht ab, daran Theil zu nehmen! — Wir fahren eben hinaus, um die nöthigen Anstal-

ten zum Empfange der nachkommenden Uebrigen zu machen. Nicht wahr, Ihr begleitet uns? das soll mir ein herrlicher Tag werden!«

»Wie weit ist es von H\*\* nach L\*\*\*?« — fragte Herr Richter — »denn auf den Abend muß ich zu Hause seyn.«

»Ueber den Berg nicht weiter als eine Stunde« — versetzte Herrn Mühlheims Nefte, der während eines längeren Aufenthalts in der Hauptstadt, bei schönem Wetter, seine sonn- und feiertägigen Mußestunden zu Fußwanderungen in der reizenden Umgebung benützt hatte und demnach alle Gegenden sehr wohl kannte. — »Erlauben Sie mir auf dem Rückwege Ihr Führer zu seyn, so bürge ich Ihnen mit meiner Ehre, Sie wohlbehalten binnen einer Stunde von H\*\* nach L\*\*\* zu bringen.«

Es war erst eilf Uhr Vormittags; zwar hätten die Aeltern gerne zuvor ihre Söhne abgeholt, allein Herr Mühlheim fürchtete diesen Zeitverlust des freundschaftlichen Genusses; er gab seinem Nefen einen Wink, den dieser sogleich verstand und sich erbot in Herrn Richters Wagen nach L\*\*\* zu fahren, während dieser mit seiner Gattin in dem Mühlheim'schen Platz nahm. Beide rollten zugleich ab, letzter schlug vor der Linie



einen Seitenweg links ein, während erster mit den nöthigen Weisungen versehen, rechts, den gewöhnlichen nach L\*\*\* fuhr.

Beide Familien waren mit Extrapostpferden in der Hauptstadt angekommen und bedienten sich, wie die meisten hier aufhaltenden Fremden, eines bestimmten Lohnkutschers, dem sie täglich einen im Voraus bedungenen Preis für die Dauer ihrer Anwesenheit zahlten. — Vielleicht aus Verdruß, heute weiter, als er Lust hatte, fahren zu müssen, oder noch wahrscheinlicher, sich ein um so besseres Trinkgeld zu sichern, machte Herr Richters Lohnkutscher, der jetzt Mühlheims Neffen fuhr, bald darauf, als sich die Wagen getrennt hatten, ziemlich mürrisch die Entdeckung, daß ein Pferd zwei Eisen verlieren werde, das andere aber wirklich schon eines verloren habe und sie nothwendig erst beschlagen werden müßten, ehe er den Weg über den Berg zu machen im Stande sey. — Vergebens redete ihm Herr Mühlheims Neffe zu, damit bis L\*\*\* zu warten; allein, war es das durstige Wetter oder wirkliche Furcht, den Pferden zu wehe zu thun, genug, der Kutscher versicherte: nicht einmal zu wissen, ob auch in L\*\*\* eine Schmiede sey, weshalb er lieber das Gewisse für das Ungewisse nehmen wolle. — An der nächsten

Schmiede wurde Halt gemacht und da der Meister sammt Gefellen und Lehrburschen eben mit Einführung der Mittagskost beschäftigt war, fuhr der Kutscher in den Schatten, hing seinen Säulen die Futterbeutel um und versicherte sehr phlegmatisch auf das Antreiben zur Eile: sie würden noch zeitig genug nach L\*\*\* und H\*\* kommen, sobald erst die Pferde beschlagen seyn, der Herr solle sich nur nicht bangen lassen, worauf auch er, den lästigen Mahnungen des Hungers und Durstes abzuhelpfen, nach dem benachbarten Wirthshause schritt. — Ohne diesen verdrießlichen, beinahe zwei Stunden raubenden Aufenthalt, hätte Alfs ganzer Entführungsplan durch des jungen Mühlheims unerwartete Dazwischenkunft nothwendig scheitern müssen; so entscheidend hängt oft das Wohl oder Wehe eines Menschen von einer einzigen Minute ab.

Als nun die Pferde abgefüttert, getränkt und beschlagen waren, ging es freilich rasch auf L\*\*\* zu, gerade vor das, dem Kutscher bereits hinlänglich bekannte Landhaus. Hier erfuhr der junge Mühlheim, was Heinrich und Theodor, bei ihrer Rückkehr aus dem Park, den Dienstbothen selbst ausgesagt hatten — von ihrer beabsichtigten Treibjagd auf Schmetterlinge, ihrem Sammelplatze und den Weg, den sie schon vor einer Stunde

genommen hatten, ohne jedoch genauere Nachrichten über Gustav zu erhalten. In Begleitung eines Knechtes, den er als Führer mitnahm, eilte er ihnen mit starken Schritten durch die Weingärten nach, während der Kutscher den gewöhnlichen Fahrweg nach der Höhe mit dem Auftrage einschlagen mußte, oben am Markstein von L\*\*\*, ihrer zu warten. — Endlich erblickte er zwei Knaben, weit über den Weingärten am Waldsaume sitzen, die sich öfters den Schweiß vom Gesicht wischten und mit Ungeduld immer nach der Gegend rechts blickten. — »Da sind sie!« — rief der Knecht. Ahnend verdoppelte der junge Mühlheim seine Anstrengungen, als er bemerkte, daß eben beide aufstehen wollten, um weiter zu gehen.

»Heinrich! Theodor! warten Sie!« — schrie er ihnen keuchend zu; sie wandten sich um und glaubten von diesem, ihnen ganz unbekanntem Fremdlinge wahrscheinlich Auskunft zu erhalten, wo Gustav mit seinem Führer ihrer harre. — Statt dessen verlangte der Fremde zu wissen, wo ihr Bruder sey? und erklärte zugleich, daß er von den Aeltern, deren Wagen oben halte, abgeschickt sey, sie gemeinschaftlich nach H\*\*\* zu holen.



Mit einiger Verlegenheit erzählten die Knaben den ganzen Hergang ihrer Trennung von Gustav, wie sie vergebens nach dem steinernen Kreuze am Waldsäume, dem Sammelplatze, gesucht hatten und beschrieben das Aussehen ihres Schmetterlingsfreundes. Der junge Mühlheim erschrock, faßte sich jedoch bald wieder und befahl dem Knechte, Heinrich und Theodor nach dem auf der Höhe haltenden Wagen zu geleiten und diesen einstweilen nach H\*\* fahren zu lassen, wohin er mit Gustav bald nachzukommen hoffe.

»Du, Freund! kehrt aber alsdann so schnell als möglich hierher zurück« — flüsterte er dem Knechte ins Ohr — »und folgst mir auf diesem Pfade des Waldsäumens; wo er sich in mehrere theilt, werde ich deiner warten, vielleicht möchte ich deines Beistandes bedürfen, denn die Sache kommt mir in Wahrheit nicht recht richtig vor. Laß aber die Knaben von meinen, vielleicht ganz ungegründeten Besorgnissen nichts merken, damit ihre Aussagen die Aeltern nicht zu sehr beunruhigen.

Ohne im mindesten eine Gefahr für Gustav zu ahnen, eilten Heinrich und Theodor, durch den Gedanken vollkommen beruhigt: ihr Bruder werde schon mit dem fremden Herrn, der sie abberufen habe und vielleicht auch in Begleitung ihres

Schmetterlingsfreundes nachkommen, nach dem Wagen, indeß der junge Mühlheim, den am Waldsaume hinlaufenden Pfad mit hastigen Schritten in östlicher Richtung verfolgte. — Je weiter er ging, um so lebendiger wurde die Vermuthung in ihm, daß hier ein Schurkenstreich zum Grunde liege und keine Zeit zu verlieren sey, um ihm mit glücklichem Erfolge auf die Spur zu kommen.

Er stand jetzt auf dem Platze, wo mehrere Fußsteige in verschiedenen Richtungen einander durchkreuzten, deren einige Waldeinwärts gingen; ohne Zweifel hatte Gustavs Entführer einen der letzten eingeschlagen, aber welchen? war die schwer zu lösende Frage. — Das Mehr oder Weniger einer jeden Wahrscheinlichkeit des genommenen Weges erwägend, trat er an einem Dornbusch — denn ihm war eingefallen, daß er ganz wehrlos sey — um einen tüchtigen Stock zu seiner etwaigen Vertheidigung abzuschneiden; da schimmerte ihm, beim Auseinanderbiegen der Zweige, in einiger Entfernung, etwas weißes auf dem Rasen entgegen, das früher seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Er erkannte es schon von Weitem als ein Taschentuch, sogleich eilte er nach dem Waldeinwärts führenden Pfade, hob es auf und fand es mit den Buchstaben G. R. (Gustav Richter)

gemärkt, es diene ihm folglich zum sicheren Beweise, welchen Weg der Knabe — der es zuverlässig unbemerkt verloren hatte — geführt worden sey. — Solcher scheinbar geringfügigen, ganz außer Acht gelassener Umstände bedient sich die göttliche Vorsehung gar oft im menschlichen Leben nach ihrer unerforschlichen Weisheit, um durch sie, selbst die mit schauderhaft besonnener Kälte genommenen Maßregeln des verschlagensten Bösewichts zu vereiteln, oder als die Mittel untrüglicher Entdeckung des Verbrechers wirken zu lassen!

Wer möchte in solchen, gewiß schon unzählige Mal gemachten Erfahrungen, wie sie sich fast jedem beobachtenden Menschen während seines Lebenslaufes darbieten, die Allwissenheit, Allgegenwart und Allwirksamkeit Gottes verkennen? — Hier mußte ein verlornes Taschentuch der Wegweiser werden.

Mühlheim war nach diesem Funde unschließig, ob er jetzt den in südlicher Richtung führenden Pfad allein verfolgen, oder die Ankunft des Knechtes abwarten solle? Die Ungeduld trieb ihn zu ersterem, kluge Vorsicht rieth zum letztern; da indes die höchste Eile nöthig war und freilich die Gefahr mit jeder Verzögerung wuchs, brach er einen großen Zweig ab, befestigte oben



an denselben ein Stück weißes Papier und pflanzte ihn gerade auf den zu nehmenden Fußsteig, in der Voraussetzung: der nachkommende Knecht werde diese Vorrichtung, als einen auffordernden Fingerzeig ansehen, ihm unvorzüglich auf diesem Pfade zu folgen; dann eilte er rastlos weiter, so beschwerlich es ihm auch Hunger, Durst und die Erschöpfung seiner Kräfte, bei dieser gewaltsamen Anstrengung in der Hitze des Juli machten.

Je weiter er ging, um so mehr überzeugte er sich von der Richtigkeit dieser Spur; an manchen feuchten oder sandigen Stellen erkannte er sogar deutlich, zweierlei ganz frische Fußstapfen, große und kleine. Im Freien würde sein scharfes Auge vielleicht sogar jetzt schon Gustav und seinen Begleiter entdeckt haben, aber im Dickicht des Waldes, war das natürlich nicht möglich.

Nach einer Viertelstunde kam er abermals an Scheidewege, die neue Zweifel in ihn erweckten, weil bei der sorgfältigsten Untersuchung durchaus an keinem die mindeste Spur zu entdecken war; da hörte er endlich in südwestlicher Richtung ein paar Male deutlich von einer Knabenstimme die Namen: »Heinrich! — Theodor!« in nicht zu weiter Entfernung schreien, aber er hielt es nicht für rathsam, darauf zu antworten, sondern

eilte froh über diesen tröstenden Wink, seinen Dornstock kräftiger fassend, vorwärts.

---

### Achtes Kapitel.

Störung des ländlichen Festes. — Die beabsichtigte Entführung wird glücklich vereitelt.

---

Heinrich und Theodor waren inzwischen in H\*\* angekommen und vor dem hinlänglich dem Kutscher bezeichneten Gasthose abgestiegen, in welchem Herr Mühlheim heute seine Freunde versammelt hatte. — Ihr Eintritt ohne Gustav und Herrn Mühlheims Neffen, machte natürlich die Aeltern etwas bestürzt, sie erkundigten sich sogleich nach den Ausbleibenden und nahmen die, ziemlich umständliche, ganz der Wahrheit gemäße Erzählung der Knaben und die Veranlassung zur vorgeschlagenen Trennung bei der Treibjagd auf Schmetterlinge mit einem ganz unbekanntem Menschen, nicht so sorglos auf, als der unerfahrene Heinrich sie darstellte. — Der Kutscher wurde befragt, allein dieser wußte weiter nichts zu sagen als was der Knecht, der ihm die Knaben zuführte, geäußert

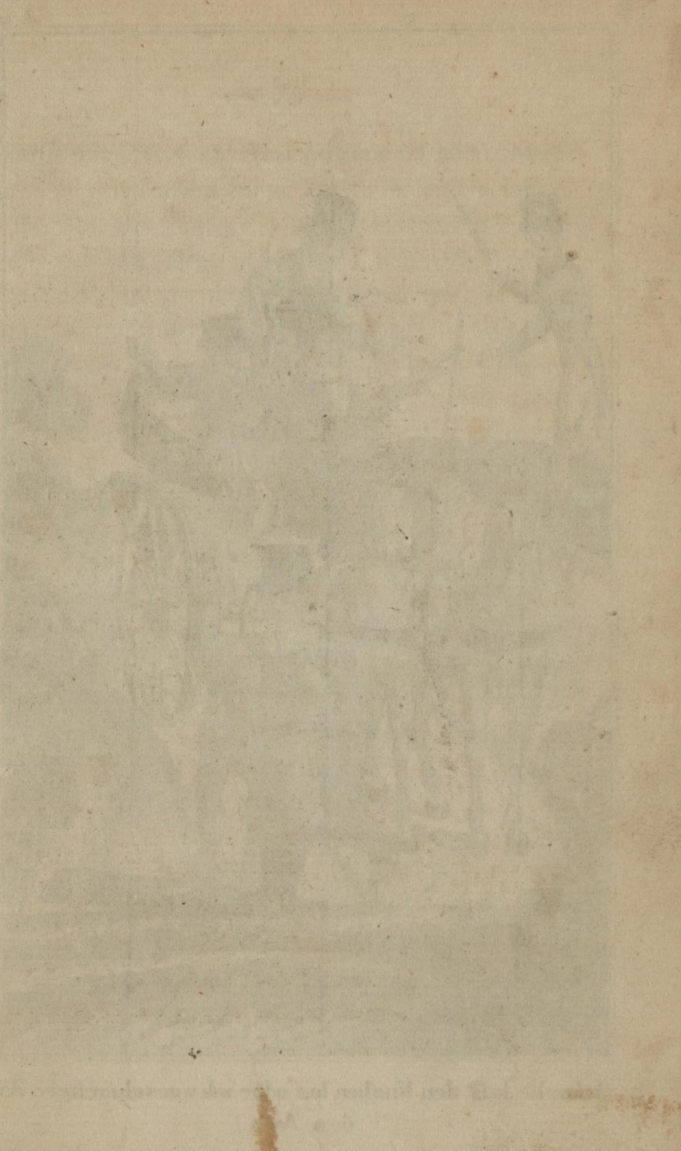
hatte, nämlich: daß er sogleich dem jungen Herrn, der es übernommen, sie abzuholen, nachheilen müsse, um Gustav suchen zu helfen, weil dessen Verschwinden jenem sehr bedenklich vorgekommen sey. Diese Nachricht mehrte den Schreck der Aeltern und Herr Richter ahnete sogleich ein Bubenstück. — Die ganze Gesellschaft gerieth in Aufruhr; es befanden sich mehrere Personen in derselben, die jeden Pfad über das Gebirge kannten, man schlug vor: sogleich in Massa aufzubrechen und in einzelnen Gruppen, unter Begleitung einiger handfesten Knechte, den ganzen Wald zu durchstreifen. Während man zur Ausführung dieser Maßregel schritt, ließ des jungen Mühlheims Prinzipal, der in einem leichten Steyrerwagen herausgefahren war, diesen bespannen und jagte, was die Pferde laufen konnten, von Herrn Richter und dem Onkel Mühlheim begleitet, zum Dorfe hinaus nach der auf den Berg führenden Fahrstraße.

Alle waren übereinstimmend der Meinung, daß Gustav sich auf keinen Fall, unter was immer für einem, noch so wohl ersonnenem Vorwande, habe nach der Stadt verlocken lassen, sondern bei der Entführung wahrscheinlich der Plan zum Grunde liege, ihn hier irgendwo in der Nachbarschaft verborgen zu halten, denn daß es dabei



auf weiter nichts als eine derbe Geldpresserei abgesehen sey, war leicht zu begreifen, nur fühlte sich Herr Richter um so mehr beunruhigt, da er nicht einsehen konnte, auf welche Mittel der Entführer baue, seinen Streich mit Sicherheit, ohne die, doch immer zu fürchtende Abndung der Gesetze auszuführen.

Raum hatten sie die Höhe erreicht und waren eine Strecke auf derselben fortgefahren, im Begriff nach dem durch die Schlucht ziehenden Hohlwege zu lenken, als sie aus diesem in einiger Entfernung vor sich einen heftigen Wortwechsel zwischen mehreren Personen vernahmen, in dem Herr Mühlheim die Stimme seines Neffen, Herr Richter die des Knechtes zu unterscheiden glaubte. Da es in verschiedenen Krümmungen hier etwas Bergab ging, stiegen beide aus, und eilten dem Plaze zu, von welchem der Lärm ausging. — Endlich erblickten sie ein Fuhrwerk, das durch ein paar in den Hohlweg geworfene große Baumäste vollends herauf zu fahren gehindert wurde und erkannten, als sie näher traten, Gustav auf demselben, neben einem Unbekannten; auf den Seitenwänden des Hohlwegs standen der junge Mühlheim und der Knecht; dieser drohte dem Kutscher des Fuhrwerks, jener dem Unbekannten, während





Schurke laß den Knaben los oder ich zerschmettere dir  
den Arm!



dieser mit Straßenräubern herumwarf und durch einen angenommenen hohen Ton zu imponiren suchte. Der Kutscher sprang ab, um die hindernden Baumäste aus dem Wege zu räumen, während Alf ein Taschenpistol zog und den Hahn spannte, es aber, von einem kräftigen Schlage mit Mühlheims Dornstocke getroffen, sogleich fallen ließ. Niemand von den Streitenden hatte in der Hestigkeit dieses Auftrittes bemerkt, daß noch zwei Personen herbeieilten.

»Steigen Sie ab, Gustav! — Schurke laß den Knaben los oder ich zerschmettere dir den Arm« — schrie der junge Mühlheim, den Dornstock erhebend, da wollte Alf an der entgegen gesetzten Seite des Hohlweges herausspringen, um sein Heil in der Flucht zu suchen, während sich Brennt und der Knecht, beide auf der Erde liegend, herumbalgten; aber Alf trat fehl und stürzte mit dem Kopfe in eine Hecke, in der er durch Herrn Richters Hand kräftig festgehalten wurde, indes Herr Mühlheim dem treuen Knechte zu Hilfe kam.

Um jedes mögliche Unglück durch das Durchgehen der Pferde zu verhüten, hatte der Prinzipal des Neffen inzwischen diese ausgespannt und hinten an den Waagen gebunden; er erschien eben zur rechten Zeit, um den gefangenen Bösewichten jede

Hoffnung der Gegenwehr und des Entwischens zu rauben; das unvermeidliche mit diesem Auftritte verbundene Geschrei, zog bald mehrere von der streifenden Gesellschaft herbei und nun waren beide vollends überwältigt; da keine Stricke schnell genug zu haben waren, band man ihnen Hände und Füße mit Tüchern fest. Brennt hatte in der Balgerei seinen falschen Schnurbart verloren und wurde jetzt — dieser Rutscherzierde beraubt — von dem jungen Mühlheim als der Dieb eines vor wenigen Tagen aus dem Gewölbe sehr geschickt practicirten Stückes Waare erkannt. Man warf beide auf ihren Wagen und unter zahlreicher Bedeckung ging der Zug nach H\*\*, wo sie einstweilen dem Ortsgerichte bis zur Ablieferung in die Hauptstadt, in sicheren Gewahrsam übergeben wurden.

Der junge Mühlheim, der seit dem Frühstück nicht das Mindeste genossen hatte und nach diesen Strapazen ziemlich ermüdet war, setzte sich mit Gustav und Herrn Richter in den Wagen seines Prinzipals, der die Leitung der Pferde übernahm. Gustav erklärte jetzt, daß er von dem ganzen Hergange und dessen Veranlassung sich gar keinen rechten Begriff habe machen können und nicht eher gewußt habe, wem er eigentlich folgen solle, als bis sein Vater selbst erschienen sey.

Die über das glückliche Wiederfinden ihres Sohnes hoch erfreuten Aeltern überhäuften den jungen Mühlheim mit den wärmsten Dankes- und Freundschaftsversicherungen, sowohl sie als auch die ganze Gesellschaft waren sehr begierig, den ganzen Zusammenhang des Vorfalles nach allen Umständen zu erfahren und als die Knaben diesem Verlangen, so weit es sie betraf, Genüge geleistet hatten, kam die Reihe des Erzählens an den jungen Mühlheim, dessen Lebensgeistern inzwischen durch ein eiligst herbei geschafftes Mahl wieder aufgeholfen worden war. — Um uns nicht zu wiederholen, haben wir von seinem Berichte nur noch folgendes nachzutragen:

Als er den Ausgang des Dickichts beinah erreicht hatte, sah er eben Gustav — wie ihm schien, ganz willig — mit seinem Begleiter in den Wagen steigen und entdeckte jetzt, daß er allein gegen zwei sey, überdies war er dem Knaben ganz fremd und vermuthete, daß ihm dieser wahrscheinlich nicht Folge leisten würde. Der Wagen rollte fort und zwar auf dem geraden Wege nach H\*\*, von dem erst ganz oben auf der Höhe — wie er zum Glück recht gut wußte — eine Holzbahn links abführte. Ihm lag alles daran, diesen Punct eher zu erreichen als das Fuhrwerk, was



nur dann möglich war, wenn er sogleich den steilen Berg erklimm, auf den der sich vielfach windende schlecht beschaffene Hohlweg, durch den unmöglich lange schnell gefahren werden konnte, erst nach und nach führte. — Der ihn in diesem Augenblicke des Nachdenkens ereilende Knecht, belebte seinen Muth aufs Neue, kletternd schnitten sie eine große Strecke ab und erhielten bald die angenehme Ueberzeugung, daß sie dem Fuhrwerke bereits einen guten Vorsprung abgewonnen hatten. — Da kamen sie auf einen Platz, auf dem einige Bäume gefällt worden waren, deren Aeste zerstreut umher lagen; sogleich stürzten sie einige der größeren in den Hohlweg hinab und durch diesen Berhau war dem Weiterfahren vorgebeugt, rechts oder links ausweichen konnte man eben so wenig als umkehren, wegen der hohen Seitenwände der engen Schlucht. Nun blieben Sie ruhig versteckt, bis das Fuhrwerk anlangte, dessen Führer grimmig fluchend dieses Hinderniß gewahrte. Da zeigte sich Mühlheim, Alf fragend: wer der Knabe sey, den er bei sich führe, und ob er ihn gutwillig auf der Stelle zu seinen Aeltern zurückkehren lassen, oder sich hier einem Kampfe auf Leben und Tod aussetzen wolle? Alf und Brennt erblasten, da auch der Knecht zum Vorschein kam, indes fest

entschlossen, sich so wohlfeilen Kaufes ihre Beute nicht abjagen zu lassen, wollten sie wenigstens versuchen, was vielleicht eine fecke Stirn vermöge; überdieß hatte Alf ein zwar ungeladenes Taschenpistol bei sich, mit dem er drohend die Unwillkommenen von Gewaltthätigkeiten abzuhalten hoffte. — Den weiteren Hergang kennen bereits die geneigten Leser.

Alle Zuhörer ertheilten des jungen Mühlheims klugem, muthvollem Benehmen die verdienten Lobsprüche und ließen seinen mit so viel Vorsicht und Geschicklichkeit genommenen Maßregeln, wie seiner steten Geistesgegenwart volle Gerechtigkeit wiederfahren. Auch der Knecht, dessen unverdroßener, redlicher Beistand den Erfolg sicherte, wurde herbeigerufen; Herr Richter reichte ihm dankbar die Hand und versprach dafür zu sorgen, daß die paar blauen Flecke, die er sich heute im Kampfe mit Brennt geholt habe, ihm für die Zukunft nur eine angenehme Erinnerung gewähren sollten.

---

## Neuntes Kapitel.

### Das Verhör. — Gaunerfreundschaft.

---

Diese Begebenheit hatte auf die ganze Gesellschaft einen zu mächtigen Eindruck gemacht, als daß man für heute einen andern Stoff der Unterhaltung hätte wählen mögen. — Da erschien der Gerichtschreiber, erkundigte sich um die Namen der Anwesenden und ersuchte die Herren, dem summarischen Verhöre der Inquisiten, das sogleich zu Protokoll genommen werden solle, beizuwohnen, um es mit ihren respect. Aussagen und den Verhafteten, wo möglich heute noch, der Criminalbehörde zur weiteren Untersuchung zu übermachen. — Herr Mühlheim mit seinem Neffen und dessen Prinzipal, Herr Richter mit Heinrich, Gustav, Theodor und dem Knechte begaben sich sogleich nach dem Gemeindehause, in welchem Alf und Brennt einstweilen in Verwahrung saßen.

Wahrscheinlich mochten beide in der kurzen, ihnen zum Nachdenken vergönnten Zeit, zu der Ueberzeugung gelangt seyn, daß so wenig sich auch bis jetzt noch ein wirkliches Verbrechen gegen sie erweisen lasse, doch schon der Verdacht böser Ab-



sichten auf ihnen um so schwerer lastete, da sie den Behörden bereits von verschiedenen, eben nicht empfehlenden Seiten — wenigstens als Schwindler und Müßiggänger — bekannt waren und deshalb eben auf keine sehr schonende Behandlung rechnen konnten. — Sie gaben daher dem Gedanken: ob sie nicht klüger handelten, sich durch ein scheinbar reumüthiges Geständniß der Wahrheit von einer langwierigen Untersuchung und härteren Strafe zu befreien, als vergebens zu Lügen ihre Zuflucht zu nehmen, — um so lieber Raum, da sie für's erste recht gut wußten, daß nach dem Gesetze ein großer Unterschied zwischen einem wirklich begangenen und einem in der Ausführung gehinderten, mithin noch nicht vollzogenen Verbrechen, rücksichtlich der Strafe obwalte; für's zweite aber ihnen der Gedanke höchst unerträglich war, daß, während sie ihrer über Alles geliebten Freiheit beraubt, büßten, ihr sauberer Casmerad Calm nach wie vor herumschwärmen und sie als ungeschickte Tölpel verlachen werde.

Aus diesem Gesichtspuncte ist vorzüglich die Erklärung zu nehmen, die Alf zu Protokolle gab und ungefähr in folgenden Eröffnungen bestand, die er nach der gewöhnlichen Aufnahme des so genannten Rationales machte:

»Seit mehreren Monaten ohne Arbeit und jeder Aussicht eines baldigen Erwerbs beraubt, von hartherzigen Gläubigern gedrängt und nicht mehr im Stande mir die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, lieh ich in der äußersten Noth den Vorschlägen eines Bekannten, Namens David Calm Gehör, der ein Mittel zu wissen vorgab, unserer gemeinschaftlichen traurigen Lage durch ein — wie er sagte — ganz unschuldiges Unternehmen eine bessere Wendung zu verschaffen. — Er drückte mir etwas Geld in die Hand und beschied mich für den folgenden Tag zu einer bestimmten Stunde, an einen gewissen Ort, wo ich zu meiner Verwunderung schon den Conrad Brennt in seiner Gesellschaft traf.«

»Es hängt von euch ab, wenn ihr gescheute Kerle seyd« — redete uns Calm an — »euer verhungertes Winseln in Töne der Freude zu verwandeln; es zeigt sich die prächtigste Gelegenheit, einem reichen Filz ein bedeutendes Süm্মchen von seinem Ueberflusse abzujagen, ohne daß wir dabei die Rolle von Mördern oder Straßenräubern zu übernehmen brauchen, denn mit so gefährlichen Dingen befaße ich mich nicht. Es handelt sich bloß darum, einen Knaben von neun Jahren zu entführen, auf ein paar Tage versteckt zu halten und

dann wieder in die Arme seiner Aeltern zu liefern, wofür wir dann eine, ohne Zweifel sehr namhafte Belohnung in Empfang nehmen.« — Er nannte nun Herrn Richter, setzte den ganzen Plan umständlich aus einander und ertheilte jedem die zu spielende Rolle; die dankbarste, bei der gar nichts zu riskiren war, hatte er für sich behalten.

»Als ich ihn auf diesen Umstand sowohl, als auf das Gefährliche der mir zugedachten Parthie aufmerksam machte, erwiederte er höhnisch:«

»Mir gebühren Entwurf und Ausführung, oder glaubt ihr, als ein paar berühmte hungrige Schufte, bei euerm Erscheinen, dem Märchen der Befreiung des Knaben, einigen Anstrich der Glaubwürdigkeit geben zu können, so thut, was ihr wollt; aber bedenkt, daß ihr dabei nicht mit Herrn Richter, dem Vater, allein, sondern zugleich mit der Behörde zu verhandeln habt, der keiner von euch ein K für ein U unterzuschieben gewachsen ist, mithin meine Rolle mehr kritisches hat, als eure Kurzsichtigkeit einsieht und nur meine Gewandtheit nebst dem wichtigen Umstande: daß ich mich noch durch keine ähnliche Verwickelungen, wie ihr, bloß gab, sie mit Glück durchführen kann.«



»Er hatte uns jedem, acht Tage nach dem gelungenen Unternehmen, zwei hundert Gulden zugesichert, uns aber durch ein gemeinschaftliches Handgeld von vierzig Gulden, das er sogleich auszahlte, geworben, um uns damit in den erforderlichen Stand zu setzen und das Fuhrwerk zu bedingen. Dabei reichte er mir diesen Schlüssel zu einer einsamen Weingartenhütte auf dem Berge bei R\*, die er bereits unter einem gleichgiltigen Vorwande von einem Verwandten gemiethet hatte, wohin ich von L\*\*\*, ohne ein Dorf zu berühren, bis gegen Abend kommen konnte. Von dem erhaltenen Gelde häufte ich dort verschiedene Mundvorräthe auf und bereitete ein erträgliches Lager, um es dem Kinde ja an nichts fehlen zu lassen, denn wir waren überhaupt weit entfernt, ihm das mindeste Leid zuzufügen. — Brennt sollte das gemiethete Fuhrwerk zurück nach der Stadt bringen und morgen Abend dem von P\*\* zurückkehrenden C a l m bis S\*\* entgegen kommen, um ihm Bericht über den Erfolg des Unternehmens abzustatten, mit dem erst seine Rolle beginnen sollte, die wohl jetzt wahrscheinlich ungespielt bleiben wird.«

»Das ist Alles, was ich zu sagen weiß. — Nur bitte ich den mildernden Umstand zu berücksichtigen, daß ich den Anschlag zu diesem Verbre-

chen nicht gemacht, keineswegs Verföhrrer, sondern Verföhrrter bin und im Drange der schrecklichsten Noth, mein Ohr der bethörenden Stimme des Versuchers öffnete, der hoffentlich seiner Strafe auch nicht entgehen wird.«

Die Aussage des hierauf vernommenen Brennt stimmte in allem Wesentlichen mit der des Balthaser Alf, genau überein; er gestand zugleich auf des jungen Mühlheims Befragen: daß ihm wirklich in vergangener Woche das Unglück widerfahren sey, in der Zerstreuung, unbemerkt aus dem Gewölbe ein Webe Batist mitzunehmen, was er später Bedenken getragen habe, zurückzugeben, um nicht in einen ungerechten Verdacht gezogen zu werden. Weil er jedoch durch diesen Vorzug sich keineswegs über seinen mitgefangenen Cameraden zu erheben gesonnen seyn mochte, zeigte er zugleich an: daß dieser an eben dem Tage, mit Hilfe eines Nachschlüssels, in dem Gasthose, welchen damals noch Herr Richter in der Stadt bewohnte, ein paar silberne Löffel aus deren Verwahrungsorte entfremdet habe und dieselben noch an einem gewissen Orte versteckt halte. — Zuletzt betheuerte er, daß es ihm sehr leid thun würde, wenn man Calms nicht habhaft werden sollte und dieser der wohlverdienten Strafe, daß er

ihn in solches Unglück gestürzt habe, entginge, was gewiß der Fall seyn dürfte, wenn er zu früh von dem Scheitern des Planes Nachricht bekäme. — Er fügte noch einige Bemerkungen hinzu, wie man Calm am sichersten einziehen könne.

---

## Zehntes Kapitel.

Die Ueberraschung. — Väterliche Lehren. —  
Rührende Beweise der dankbaren Liebe.

---

Herr Richter und seine Gattinn ließen den Stoff nicht unbenützt, den ihnen diese Begebenheit darbot, ihren Söhnen manche gute Lehre, rücksichtlich ihres Umganges mit den Menschen zu geben, wobei sie jedoch stets jene kluge Vorsicht im Auge behielten: die Quellen der meisten Verirrungen, nicht in einer angeborenen Bösigkeit des Herzens, sondern in den Fehlern der Erziehung zu suchen, die den üblen Neigungen zum Leichtsinne, zur Arbeitsscheu, zu übertriebenen, mit den Verhältnissen nicht vereinbaren Ansprüchen auf verfeinerten Lebensgenuß zu großen Spielraum geben und nicht selten durch eigenes schlechtes Beispiel, die ohnehin



gewöhnlich sehr lockeren Grundsätze der Religion und Moral, vollends über den Haufen werfen.

Noch mußte Theodor nicht, durch welches Glück ihn die gütige Vorsehung vor so vielen Tausenden seiner verwaisten Schicksalsgenossen zu begünstigen beschlossen hatte; er sollte dieß heute erst — da die Genehmigung bereits gestern von der hohen Landesbehörde herabgelangt worden war — aus dem Munde seines hochverehrten Gönners, des Herrn Directors des Waisenhauses erfahren. — Die Familie fuhr daher heute ziemlich früh gerade von H\*\* aus, wo die ganze Gesellschaft eines eingetretenen heftigen Donnerwetters wegen, zu übernachten genöthigt gewesen war, nach der Stadt.

Herr Richter hatte schon gestern im Einverständnisse mit dem Herrn Director, Anstalten zu einem kleinen Feste getroffen, das Theodor den Zöglingen des Hauses, bei seinem nunmehrigen ordentlichen Austritte, zum Abschiede geben sollte. — Alle die in Folge des gestrigen Ereignisses, so thätig ihre Theilnahme bei der Bestürzung der Aeltern über Gustavs Verschwinden an den Tag gelegt hatten, gaben gern der heutigen Einladung Gehör, Zeugen der Freude zu werden, einen armen älternlosen Knaben aus seinem verwaisten Zustande gehoben zu sehen.

»Nun, gefällt es dir nicht mehr draußen?«  
 — fragte der Herr Director scherzend, als er  
 T h e o d o r erblickte, der ihm mit der gewohnten  
 vertrauensvollen Anhänglichkeit die Hand küßte  
 — »kehrst du wieder in das Haus zurück, oder  
 kommst du etwa gar, um Abschied auf immer von  
 uns zu nehmen?«

Da T h e o d o r sich wirklich nur für die Dauer  
 des Aufenthalts der R i c h t e r' schen Familie in der  
 Hauptstadt, als den Gesellschafter H e i n r i c h s und  
 G u s t a v s betrachtete, gegen welche sich die Ael-  
 tern auch in keine weiteren Erklärungen ihrer Ab-  
 sichten eingelassen hatten, setzte ihn diese Frage,  
 auf die er durchaus gar nicht vorbereitet war, in  
 einige Verlegenheit, er stotterte erröthend ein paar  
 unzusammenhängende Worte und blickte bittend nach  
 Herrn R i c h t e r, um statt seiner die Antwort zu  
 übernehmen, aber mit feierlichem Ernste begann  
 der Herr Director:

»T h e o d o r W i l l e, von nun an R i c h t e r  
 genannt, der Tod hat dir deine wirklichen Aeltern  
 geraubt, die gütige Vorsehung jedoch in diesem ed-  
 len Ehepaare andere geschenkt; jenen dankst du das  
 Daseyn, diesen ein st Erziehung, Unterricht und  
 eine glücklichere Zukunft. Zum l e z t e n M a l e  
 stehst du als Zögling dieses Hauses vor mir, von

diesem Augenblicke übernimmt Herr Richter alle Pflichten und Rechte eines liebevollen Vaters, seine vortreffliche Gattinn die, einer liebevollen Mutter über dich, diese Knaben sind deine Brüder und du nimmst sogar den Namen Richter an. — Ich kenne dein zartes Gefühl, ich weiß recht gut, daß dein Inneres von wehmüthiger Rührung und seliger Freude bewegt ist, es wäre traurig, wenn ich dir erst die von nun an zu erfüllenden Kindespflichten vorschreiben, dich zu Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit ermahnen wollte; obgleich du bis jetzt eine älternlose Waise warst, liegt dennoch die sicherste Richtschnur deines künftigen Verhaltens in deiner eigenen Brust.«

»Dein Herz ist gut, Theodor, dein Verstand nicht ungebildet, dein Gemüth hingebend, liebevoll und zart. — Ein unermessliches Reich von Wonne und Seligkeit liegt in diesen Eigenschaften, aber wenn die Vernunft sie nicht unterstützt, auch eine grundlose Tiefe von Schmerz. — Laß keine heftige Leidenschaft in dir Wurzel fassen, denn sie bereitet dir unendlichen Jammer. Hüthe dich, mein Sohn, vor jener fürchterlichen Schule, die aus dem Unglücklichen einen Verbrecher machen kann und stets neue Opfer heischt! darum — ich beschwöre dich — sey vorsichtig, kein Schritt thut



sich zurück, aber ein leichtsinniger wird oft ein ewiger Friedensstörer. Blieb unser Gewissen stets rein von jedem Vorwurfe, sind wir von unseren Pflichten nie gewichen, o, um wie viel leichter duldet sich dann jedes Uebel, das uns treffen kann.»

»Laß keinen Tag deines Lebens verstreichen, mein Sohn, an dem du dein Herz nicht zu Gott erhebst, dich Seiner Wohlthaten nicht erinnerst und Seinen fernern Schutz und Gnade nicht anflehst. Ein Gebeth, voll Vertrauen und Andacht, wird dir in allen Verhältnissen, in die du kommen magst, Kraft und Muth verleihen; vergißt du hingegen Gottes, so wird Er deiner wieder vergessen; du wirst dann zu spät den Verlust Seiner schirmenden Huld gewahren und nahest du dich dann auch reu- voll wieder dem Throne des allerbarmenden Vaters, so läßt doch ein schuldbewußtes Gewissen deine Gedanken nicht mit jenem kindlich frommen Sinne zu Ihm erheben, der Ihm das angenehmste Opfer ist.«

»Seh rein an deinem Körper, dulde nicht den mindesten Schmutzflecken an ihm, noch mehr aber sey für die Reinheit deiner Seele besorgt, von der oft bittere Thränen der Reue den Flecken nicht zu waschen vermögen, den ein unbewachter Augenblick ihr gab.«

»Prüfe jeden Abend dein Gewissen, überblicke jede deiner Handlungen, denke darüber nach, welche du hättest unterlassen sollen, oder welche du noch besser ausführen könntest und nimm dir heilig vor, jene, die dein innerer unbestechlicher Richter verwirft, in Zukunft nie wieder zu thun. Bersäume aber keinen Tag dieß wichtige Geschäft, das die sicherste Schutzwehr von tiefem Fallen ist und vergiß nirgends, daß du überall unter Gottes allsehendem Auge seyst.«

»Bedenke, mein Sohn! daß dieß die letzten Lehren sind, die du aus dem Munde deines alten väterlichen Freundes vernimmst. Präge sie dir tief ein, wir möchten uns hiernieden schwerlich wiedersehen. Bald werde ich dir nach jener besseren Welt vorausgehen, trachte, daß, wenn du mir einst nach vielen Jahren, — nach einem der Menschheit nützlichen, thatenreichen, frommen Lebenswandel nachkommst, ich dich dort oben mit eben der frohen Zufriedenheit empfangen kann, als ich dich jetzt mit meinem besten Seegen entlasse.« — —

»Doch noch eins, mein Sohn! — Du stehst im Begriffe, deine Heimath mit einem fremden Lande zu vertauschen, der Unterthan eines andern Monarchen zu werden. — Zwar sind alle Menschen Brüder und überall ist Gottes Erde, aber

ein gewisses unsichtbares, heiliges Band knüpft uns auch in weiter Ferne an das geliebte Vaterland, an die Fluren, auf denen wir als Knaben spielten; schneller gehen unsere Pulse, wenn wir von dem Wohl und Ruhme des Staates sprechen hören, in dem wir geboren wurden und mit gerechtem Stolz rühmen wir uns gern unter dem Scepter eines Fürsten, die ersten Jahre unserer Kindheit verlebt zu haben, dessen hohe Regententugenden die ganze Welt mit ehrfurchtsvoller Bewunderung anerkennt; um wie viel mehr, wenn man diesem Staate, der Milde dieses Fürsten so unendlich verpflichtet ist, wie du mein lieber Theodor, denn Erziehung, Unterricht und die Erhaltung deines älternlosen Daseyns, selbst dein jetziges Glück — deine freundlichere Zukunft, dankst du der humansten aller Regierungen. Vergiß das nie mein Sohn! nie, auch in den glänzendsten und beneidenswerthesten Verhältnissen des Lebens nicht; — doch du trägst ja ein biederes östereichisches Herz im Busen und das schlägt unter allen Zonen, bis der Tod es bricht, mit gleicher Wärme und treuer Ergebenheit für das höchst verehrte Kaiserhaus und das theure Vaterland!« —

Theodor benezte die Hand des geliebten Greises mit heißen Thränen und gelobte heilig sich



selbst, stets auf dem Pfade der Gottesfurcht und Tugend zu bleiben und einst zur Freude seiner neuen Aeltern, ein nützlichcs und auch in jeder Hinsicht seines Vaterlandes würdigcs Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden.

Jene Lehren hatten einen um so ergreifenderen Eindruck auf ihn gemacht, da er selbst die Stimme seines väterlichen Freundes heute zum letzten Male zu hören, dessen Antlitz, das ihm in einem Abglanz der Verklärung zu strahlen schien, zum letzten Male zu sehen glaubte. — An dem frohen Feste, das Herr Richter allen Zöglingen des Waisenhauses gab und das auch der Herr Director nebst den Vorstehern und Lehrern und die ganze gestrige Gesellschaft, in einem, für diesen Zweck gemietheten Garten verherrlichten, konnte er unmöglich den sonst gewohnten Antheil nehmen. Er bat es sich als eine besondere Begünstigung von seinen Pflegeältern aus, während Heinrich und Gustav die Wirthe an den Tischen seiner ehemaligen Gespielen machten, für heute ausschließlich seine Dienste dem innig verehrten Greise widmen und stets in dessen Nähe bleiben zu dürfen. — So oft ihn ein lächelnder Blick des väterlichen Freundes traf, schwamm das Auge in einer Thräne wehmüthiger Dankbarkeit und Liebe.

---

## Filftes Kapitel.

Der Abschiedstag. — Der Mann wie es nur wenige gibt. Seine Meinungen über die Pflicht der Wohlthätigkeit.

---

Herrn Richters Geschäfte in der Hauptstadt waren nunmehr geendet und er betrieb die Anstalten zur Abreise mit Eile. — Alfs und Brennts Geständnisse überhoben ihn der Nothwendigkeit, den Schluß ihrer Verhöre abzuwarten; auch Calm war durch die zweckmäßigen, im Stillen getroffenen Maßregeln der Behörde, in eben dem Augenblicke, als er zu S\*\* aus dem Wagen stieg, um in dem bezeichneten Gasthause die Ankunft seines Berichterstatters Brennt abzuwarten, aufgehoben und in sicheren Gewahrsam gebracht.

Die Sehnsucht nach der gewohnten Lebensweise, häuslichen Ordnung und Geschäftsthätigkeit, wie auch nach dem Wiedersehen des geliebten Töchterchens, von dem die Aeltern jetzt bereits acht Wochen entfernt waren, erfüllten sie mit einer Art von Empfindung, die dem so genannten Heimweh glich.

Theodor beurlaubte sich in den letzten Tagen seines Aufenthalts auch von der Verwandten,

welche seiner Schwester eine Freistätte gab und war auf das tiefste gerührt, als er hier erst erfuhr, daß auch für deren Schicksal sein edler Wohlthäter, nach der gewohnten geräuschlosen Weise, sehr großmüthig gesorgt, dem Mädchen eine Summe als einstiges Heirathsgut ausgesetzt und einen anständigen Dienst in dem Hause von des jungen Mühlheims Prinzipaln ausgewirkt, auch die Verhältnisse der Witwe durch ein ansehnliches Geschenk sehr verbessert habe.

Am Morgen der Abreise, die Herr Richter absichtlich, in aller Stille sehr früh, gerade von P\*\*\* aus antreten wollte, fand er eine Menge Leute jedes Alters und Geschlechts aus verschiedenen Ständen vor seiner Wohnung versammelt, die, um ihn noch einmal zu sehen, ihm ihre dankbaren Segenswünsche mit auf dem Wege zu geben, gern die nächtliche Ruhe geopfert hatten. — Nun erst zeigte sich, wie viele geheime Wohlthaten der edle Mann ausgeübt und in wie würdige Hände die Borschung einen so großen Reichthum, zum Trocknen verborgener Thränen, zum Lindern bitterer Noth, genug zur Erfüllung der erhabensten und süßesten Menschenpflichten gelegt habe. —

Hier stand ein Jüngling, die einzige Hoffnung durch Unglücksfälle verarmter Aeltern, dem er die



mangelnden Mittel zur Vollendung seiner Studien ausgesetzt hatte, — neben ihm in einer Gruppe von sieben unmündigen Kindern, ein durch langwierige und kostspielige Krankheiten der Seinigen heruntergekommener Handwerker mit seiner Gattinn, dem er das auf Brot und Arzneien verpfändete Werkzeug eingelöst und den benöthigten Vorschuß zum neuem fleißigen Betrieb seiner Profession gegeben hatte; — dort ein wackerer Fabrikant, der vor Kurzem noch mehreren hundert Arbeitern mit nützlicher Beschäftigung die Mittel des Unterhalts gewährte und jetzt durch den Druck der Zeitverhältnisse, eingetretene Stockungen, auswärtige Fallimente und vereitelte Hoffnungen, nicht im Stande war, seine auf den sichersten Erfolg gegründeten Unternehmungen auszuführen, um sich von dem sonst unvermeidlichen Untergange zu retten, dem Herr Richter einen verhältnißmäßigen Credit eröffnet hatte; — neben ihm eine Matrone mit ihrer jüngsten Tochter, die in Gefahr standen, ihr kleines Häuschen, das einzige Habe, durch die Arglist eines liederlichen Schwiegersohnes und die Nachlässigkeit eines saumseligen Grundbuchführers an die Gläubiger des erstern zu verlieren, weil sie zu schüchtern und mittellos waren, ihr wohl gegründetes Recht vor der höheren Behörde geltend

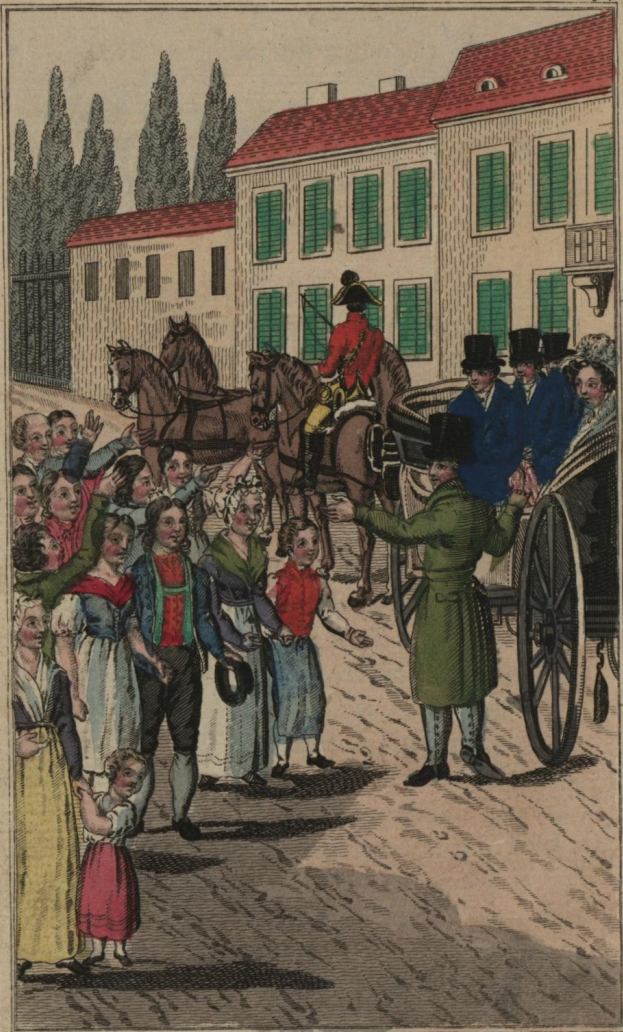
zu machen, denen er einen vertretenden Sachwalter aus seiner Tasche honorirte; — weiter unten ein geschickter aber darbender Künstler, der durch die Launen der Mode, bei einer zahlreichen Familie des bisherigen Erwerbs beraubt, im größten Elend schmachtete, bis er durch einige ansehnliche, von bedeutenden Vorschüssen unterstützte Bestellungen Herrn R i c h t e r s, die dieser im Auslande anzubringen übernommen hatte, wie durch ein Wunder sich plötzlich von dem drohenden Abgrunde des Verderbens, auf den Pfad des lohnenden Fleißes zurückgeführt sah. — Auch Theodor's Schwester und die ihnen verwandte Witwe waren nicht ausgeblieben, um den edlen, menschenfreundlichen Mann noch einmal zu sehen, ihm noch ein paar Worte des Dankes zu sagen. Zu ihnen gesellte sich der Kellner Anton mit seiner Mutter; — Alf hatte die Orte anzeigen müssen, wo er die gestohlenen Löffel versteckt hielt, sie waren daselbst wirklich gefunden und an Anton zurückgegeben worden, um aber die alten Tage der braven Mutter vor drückendem Mangel zu schützen, hatte ihr Herr Richter eine lebenslängliche kleine Pension ausgesetzt. — Den Beschluß machte mit einer schmucken Bauerndirne an der Hand, Caspar Mosel, jener treue unverdroßene Knecht, den wir an dem Abende der

vereitelten Entführung *Gustavs* kennen gelernt haben; *Caspar* stand eigentlich nicht in Herrn *Richters* Diensten, sondern in denen des Eigenthümers von dem Landhause, in dem die Familie wohnte.

Wer wirkliches Vergnügen am Wohlthun findet, sucht selbst mit Vorsicht die Gelegenheiten dazu auf und ergreift sie gern, sobald sie nicht die Kraft seiner Verhältnisse übersteigen. — So hatte auch unter der Hand Herr *Richter* Erkundigungen über *Caspar* eingeزogen und erfahren, daß er ein Mädchen liebe, es gerne ehelichen würde, die Aeltern derselben jedoch ihre Einwilligung so lange verweigerten, als er nicht im Stande sey, ihnen das Wirthshaus abzupachten, das nach ihrem Tode die Tochter erben sollte. Da *Caspar* seine Aeltern gar nichts hinterlassen und er sich noch lange nicht so viel erübrigt habe, als dazu erforderlich sey, müsse er warten. — Ueberdies wußte man ihm und dem Mädchen nichts als Gutes nachzusagen. — Herr *Richter* vergütete ihm die, bei jener Gelegenheit erhaltenen blauen Flecke, durch eine Quittung über den Erlag des Pacht-schillings für ein ganzes Jahr und schenkte ihm überdies eine kleine Summe für den Anfang seines Geschäftes; er ließ ihm beides durch *Rosen*, so







Gott lohne Ihnen tausendfach und mache Sie ganz so glücklich wie Sie es verdienen !

hieß das Mädchen, zustellen. Wer war glücklicher als Caspar in der Erfüllung seiner kühnsten Wünsche! er hatte im Ab- und Zugehen aus den Reden der vor dem Hause versammelten Leute vernommen, worauf sie es eigentlich abgesehen und da durfte er denn doch mit seiner Rose auch nicht fehlen.

Die Einen erzählten noch den Andern, als Welch ein wohlthätiger Schutzgeist ihnen der gute, edle, liebe fremde Herr erschienen sey, da wurde das Hofthor geöffnet und heraus fuhr der bepactete Reisewagen, in dem schon die ganze Familie saß.

»Nicht so! nicht so!« — schrien alle Versammelten weinend und stürzten den Pferden entgegen — »erst unsern innigsten Dank, unsere herzlichsten Segenswünsche nehmen Sie mit auf den Weg, wahrer Vater! großmüthiger Freund! gütiger Mann! edler Retter, unvergeßlicher Herr! — Gott lohne Ihnen tausendfach und mache Sie ganz so glücklich als Sie es verdienen!« — Alle streckten die Hände in den Schlag und standen mit entblößten Häuptern da.

Von eigener Rührung überwältigt, vermochte Herr Richter nichts zu sagen als: »Lebt wohl, meine Freunde! ich danke Euch für diesen Beweis der Liebe, lebt alle wohl und denkt unserer im Ge-



bete!« Er drückte jede Hand, grüßte Alle noch einmal und dahin rollte der Wagen. —

»Ach, welch ein großer edler Mann bist Du!« — rief Herr Richter's Gattinn schluchzend, als sie eine Strecke weit zum Dorfe hinausgefahren waren, und warf sich unter Thränen der Wonne an seine Brust — »welche Fürstinn wäre reich genug, mir mit allen ihren Juwelen den seeligen Genuß dieser wenigen Minuten abzukaufen; ich bin stolz darauf, Dein Weib zu seyn und will mein Glück zu verdienen streben. — So mußte ich Deine Geheimnisse erfahren?«

Auch die Knaben umschlangen einander unter süßen Thränen und sanken in die Arme der geliebten Aeltern, als besiegelten sie durch ein gemeinschaftliches Gelübde den Bund der Wohlthätigkeit und väterlichen Tugend, deren Beispiel so mächtig ergreifend für sie war.

»Bestes Weib! liebe Kinder« — sagte Herr Richter, sich die Augen trocknend, — »was ich that, war nichts als Menschenpflicht, die ich mir bloß nach einer eigenen, auf meine bessere Ueberzeugung gegründeten Weise zu erfüllen schwur, als ich die Nachricht meines großen Glückes erhielt. — Glaub mir, es bedarf selten des Opfers großer Summen, um Zufriedenheit und Eintracht in

eine darbende Familie zurückzuführen, sobald man nur die Quellen des Elends aufzusuchen und sie zu verstopfen weiß, — am rechten Orte, zu rechter Zeit zu geben und dabei stets den gesunkenen Muth der Unglücklichen wieder aufzurichten versteht. — Ein mäßiger Vorschuß auf Anschaffung zu verarbeitenden Materials, für einen ohne Verschulden herabgekommenen Professionisten, vermag diesen oft ganz leicht wieder in den früheren Wohlstand zu versetzen; ein Darleihen, selbst eine Unterstützung für irgend ein nützlich, wahrscheinlich mit dem besten Erfolg lohnendes Unternehmen, kann auch im schlimmsten Falle für den Reichen nur ein so unbedeutendes Opfer seyn, was kaum die Kosten einer modernen Lustreise ins Bad aufwiegt und doch einer Menge hilfsbedürftiger Menschen die Mittel des Unterhaltes erleichtert.«

»Jene vielbeliebte und im Ganzen genommen, ziemlich bequeme Weise, Allen zu geben, aber Keinem nur wenigstens so weit zu helfen, daß er sich für die Folge selbst fortzubringen im Stande sey, habe ich nie billigen können, denn sie ist nach meinen Begriffen, bloß ein werthloses, sogar schädliches Gepränge von Mildthätigkeit, das der wahren Noth niemals nützt und nur den unverschämten Bettler lockt.«

»Der echte Menschenfreund, dem die Vorsehung die Mittel schenkte, zur Linderung des Elendes seiner Brüder beizutragen, wartet nicht auf die, immer etwas zweideutig bleibenden Schilderungen der Noth; er sucht letzte selbst auf, prüft an Ort und Stelle und hilft, wo er kann, sogleich, ohne dem Bedürftigen erst die Daumenschrauben durch mehrere vergebliche Gänge lang hingehaltener und am Ende bei weitem nicht hinreichend erfüllter Hoffnungen anzulegen.« —

»Auf den Dank der Menschen rechnet nie meine Kinder! aber mit genauer Pünctlichkeit treibt eure gemachten Darlehen und Vorschüsse von denen ein, denen ihr wirklich damit haltet, weil schon wieder Andere, noch Bedürftigere, darauf warten könnten und werdet nicht irre, wenn der mit Widerwillen Zahlende euch dann nicht mehr kennt; — die ausgesuchtesten Dankesversicherungen schmeicheln wohl für ein paar Augenblicke dem Ohre, aber — sie verhalten, während euer eigenes Bewußtseyn, so fest wie ein Fels im Meere steht und euch in allen Stürmen der Zeit aufrecht erhält. Seyd versichert, meine Kinder, wer auf diese Art seine Capitale mit Verstand, Vorsicht und Herzensgüte anlegt, zieht mehr als sechs Procente an innerem Lohn,



mit dem das Gedeihen seiner Unternehmungen und überhaupt Gottes Seegen sichtbar verbunden sind.«

---

## Zwölftes Kapitel.

Alles Gute kommt von oben; aber auch das Böse läßt die Vorsehung zu, um ihre Erkörenen zu prüfen.

---

Auf einen zu engen Raum beschränkt, können wir weder eine umständliche Reisebeschreibung, noch die ganze Erziehungsgeschichte Theodors im Richter'schen Hause liefern; wir melden daher bloß, daß die Familie nach einer achttägigen Fahrt ohne außerordentliche Begebenheiten, gesund und wohl die Heimath erreichte, die kleine Friederike und alle werthen Angehörigen im besten Wohlseyn traf und jedes jetzt mit erneuerter Lust in das alte Gleis der gewohnten Ordnung trat. — Wir überspringen demnach einen Zeitraum von fünf Jahren, binnen welchen die Knaben zu Jünglingen herangewachsen waren und den gerechten Erwartungen der Aeltern, die nichts versäumt hatten, ihnen eine vorzügliche moralische und wissenschaftliche Ausbildung zu verschaffen, auf das befriedigendste entsprachen.

Zu den Grundsätzen Herrn Richters gehörte auch der: seinen Söhnen in der Wahl ihres künftigen Standes durchaus freie Hand zu lassen und sie von dem einmal fest gefassten Entschlusse keineswegs durch überredende Einwendungen abzubringen; es war ihm lieb, daß Heinrich und Gustav sich aus eigenem Antriebe der Handlung widmeten, allein er hatte auch nichts dagegen, daß Theodor das Studium der Rechte wählte, ob schon er es gern gesehen haben würde, wenn sie einst alle drei gemeinschaftlich sein Geschäft fortgesetzt hätten.

Es wurden bereits alle Anstalten getroffen, Theodor auf die Universität, Heinrich und Gustav aber, jeden nach einer anderen berühmten Seestadt, in eines der ersten Handelshäuser in Condition zu schicken. Der Vater hatte solche gewählt, mit denen er in vieljähriger Verbindung stand und von denen er mit Zuversicht hoffen durfte, seinen Söhnen die vollkommenste Uebersicht aller der höchst wichtigen Erfordernisse des von ihnen gewählten Standes beizubringen, — denn er hielt es für weit vortheilhafter, junge Leute bei Zeiten mit der nöthigen Vorsicht in die Welt zu schicken, als sie selbst in den reiferen Jahren noch am älteren Gängelbände zu halten und sie keine andere

Sitten, Gebräuche und Ansichten kennen lernen zu lassen, als die der lieben Heimath; — da brach aufs neue plötzlich jener verheerende Krieg aus, dessen hoch loderende Flammen nicht nur über ganz Deutschland schlugen, sondern von einem Ende des europäischen Festlandes zum andern zündeten. Mit Blitzesschnelle überzogen fremde Truppen in ungeheuren Massen Herrn Richters friedliches Vaterland, mit ungemessenen, unerschwinglichen Forderungen; überall mußte das Recht der rohen Gewalt weichen. — Willkürliche Expressungen aller Art, Mißhandlungen des Wehrlosen, gänzliche Sittenlosigkeit — spottende Verhöhnung alles Ehrwürdigen und Heiligen — Contributionen und Executionen kamen an die Tagesordnung. Es war, als wenn Pandorens Unheilbüchse sich noch einmal geöffnet und alle Arten der Drangsale über das unglückliche Land und seine Bewohner ergossen hätte.

Unter dem Drucke des bleiernen Scepters despotischer Willkühr, verliert auch der Reichthum seine, sonst im gewöhnlichen Leben nicht selten behaupteten Vorrechte, den eigenen magischen Schutz, — er wird im Gegentheil sehr oft das Ziel, nach welchem die Habsucht der unersättlichen Satrapen eines, von ehrgeiziger Eroberungslust gehezt



ten Machthabers, mit gierigen Augen blickt und kein noch so empörendes Mittel verschmäht, ihn sich zueignen; und — ist dieß Ziel nicht auf den gewöhnlichen Wegen erzwungener Anlehen, Cauttionen und mit dem Bajonnette dictirter Geldstrafen zu erreichen, so weiß wohl die Gewalt in dem frevelnden Uebermuth ihrer Stärke, zu noch grelleren und furchtbareren Machinationen zu schreiten.

Diese traurige Wahrheit, die sich leider vor einigen Jahrzehent mehrfach bestätigt hat, mußte auch Herr Richter erfahren.

Ohne Murren hatte er bis jetzt alle Lasten des Krieges, nach dem ihn treffenden, in Leistungen aller Art seiner gewiß nicht schonenden Verhältnisse getragen und stets mit edler Bereitwilligkeit sowohl den, oft augenblicklich dringenden Verlegenheiten der Behörden, als auch so manchen wackern Bürgers, durch verschiedene, sehr beträchtliche Vorschüsse abgeholfen, aber es stets verschmäht, an jenen glänzenden Festen Theil zu nehmen, die der feindliche Commandant auf Kosten der verschuldeten Stadt und ihrer größtentheils von früheren Zeiten schon ruinirten Bewohner, seinen Offizieren, Armeebeamten und den angesehensten Familien zu geben pflegte. — Man wetteiferte bei solchen schwelgerischen Mahlen auf die niedrigste

Art, sich in die Gunst der fremden Gäste zu setzen und hielt selbst die übertriebensten Schmeicheleien und verächtlichsten Zuträgereien, nicht unter der Würde eines deutschen Mannes. — Auf ähnliche Art wurde auch der Commandant mit allerlei gehäßigen Verbrämungen und hämischen Nebenbemerkungen darauf aufmerksam gemacht: daß die Richter'sche Familie ihrem hochherzigen Patriotismus etwas zu vergeben fürchten würde, wenn sie nur eine, der an sie ergangenen Einladungen zu diesen herrlichen Festen angenommen hätte.

»Comment?« — fragte der Commandant mit tief gefurchter Stirn und zusammen gezogenen Augenbraunen, wobei er eine große Prise aus der goldenen Dose nahm, die ihm der Magistrat auf sein Verlangen, in der ersten Stunde der Ankunft in die Stadt hatte besorgen müssen. — »Wer ist dieser R i c h t h ä r ?« —

Man schilderte ihn als einen ganz außerordentlich reichen Mann, der aber die bizaresten Ansichten über gewisse Dinge habe und eben kein Freund der hochverehrten Heldengäste sey, die man jetzt in der Stadt zu sehen, das überschwengliche Glück genieße.

Das in einigen Wochen darauf fallende Geburtsfest des Souverains, dessen Siege und die

allemal damit verbundenen Requisitionen, damals ganz Europa mit bangen Erwartungen erfüllten, gab die erwünschte Veranlassung zu einem abermaligen Feste, zu dem die Richter'sche Familie mit dem ausdrücklichen Bedeuten geladen wurde: der Herr Commandant hoffe, sie dießmal gewiß nicht wie bisher zu vermissen und werde in diesem Falle keine Entschuldigung annehmen. — Wer es aber dennoch wagte, nicht zu erscheinen, war Herr Richter.

Von Wein und Galle aufgeregt und durch die faden Glossen der ihn umgebenden Schranzen noch mehr in Harnisch gejagt, hätte sich der Commandant vielleicht denselben Abend noch zu einen Gewaltschritt verleiten und die ganze Familie mit der Wache herbeibringen lassen — was in jenen Zeiten der schmachvollsten Erniedrigung Deutschlands, jenen Herrn für eine Kleinigkeit galt — wenn man nicht gewiß gewußt hätte, daß sie sich nicht in der Stadt befinde. — Sobald am folgenden Morgen die diensthabenden Adjutanten ihre derben Käusche von gestern ausgeschlafen hatten, begaben sich zwei derselben nach Herrn Richters Hause und forderten ihn auf: unverzüglich zu dem Herrn Commandanten zu kommen.



»Meine Herren!« — versetzte Richter sehr artig — »ich werde, sobald ich angekleidet bin, die Ehre haben, zu erscheinen.«

»Darauf sind wir zu warten beauftragt.«

»Also mich zu begleiten? — Bin ich denn Arrestant? — Ich werde Ihnen sogleich nachfolgen.«

»Nein, Sie werden mit uns gehen, wie die Ordre lautet, der wir gehorchen müssen. Kleiden Sie sich an, aber hier im Zimmer,« — sagte der Eine;

»Und lassen Sie ein Frühstück für uns bringen« — fiel der Andere barsch ein — »denn vor den ewigen Strapazen des beschwerlichen Dienstes sind wir noch nüchtern.«

»Hat der Dienst Sie heute Nacht so stark angegriffen, so bedaure ich recht sehr« — wollte Richter in einer Anwendung von Ironie sagen, unterdrückte jedoch noch zu rechter Zeit diese nur Del ins Feuer gießenden Worte, klingelte dem Bedienten und befahl, einen westphälischen Schinken und Burgunder zu bringen. — »Oder beliebt Ihnen Chocolate?« — fragte er — »denn es ist Alles zu Ihren Diensten.«

»Non, non, c'est bien bon!«

Herr Richter war mit dem Ankleiden — so viel Zeit er sich auch dazu nahm — eher fertig, als

die Adjutanten mit ihrem Frühstück, das sie magnifique fanden und sich vortrefflich munden ließen; er hielt es für sehr überflüssig, erst seine Familie durch eine Mittheilung, daß ihn der Commandant habe holen lassen, zu beunruhigen und unnöthige Besorgnisse zu veranlassen, da er längstens in einer Stunde wieder zurück zu seyn hoffte und im Stillen beschlossen hatte, sich durchaus nicht aus der Fassung bringen zu lassen.

»Warum sind Sie meinem Befehle zum Trotz gestern nicht mit Ihrer Familie auf dem Balle erschienen?« — schnarrte ihm der Commandant sogleich beim Eintritte entgegen.

»Ew. Excellenz erzeigten mir die Ehre, uns dazu einladen zu lassen, allein unausweichliche Umstände heischten unsere Gegenwart in Belleau, wo meine Schwiegermutter krank danieder liegt« —

»Oder Sie Versammlungen und Zusammenkünfte mit den unruhigen Köpfen des Landes, den geheimen Widersachern meines Souverains halten« — fiel der Commandant heftig ein — »an verrätherischen Complotten gegen die Sicherheit der Armee und die bestehende Ordnung der Dinge schmieden; o, ich kenne Euch recht gut und weiß Alles!«

»Wäre das Letztere wirklich der Fall, so würden mir Ew. Excellenz die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich ein ruhiger, friedliebender Bürger bin, dessen Beruf es niemals ist, sich in die großen Angelegenheiten der Welt zu mischen und ich nur als ein Wahnsinniger mich in Conspirationen und Complotte einlassen könnte, die mein Vaterland unfehlbar noch unglücklicher machen müßten, als es ohnehin schon ist.« —

»Das bedarf einer genauen Untersuchung; die über Sie eingezogenen Erfundigungen lauten keineswegs zu Ihren Gunsten.« —

»Ich scheue um so weniger eine Untersuchung, da ich von Ew. Excellenz Gerechtigkeit erwarten darf, daß mir meine Ankläger werden vorgestellt und ich nicht nach ihren Verleumdungen, sondern nach Beweisen werde gerichtet werden.« —

»Und mir gebieten Herz, Treue und Pflicht« —  
 — erwiederte der Commandant sehr aufgebracht —  
 — »Ihrer verdächtigen Gesinnungen wegen, bis nach vollendeter Untersuchung Ihnen Stadtarrest zu geben. Sie kommen ohne meine ausdrückliche Erlaubniß nicht zum Thore hinaus und erlegen sogleich eine Caution von zwanzig tausend Thalern!«

»Ew. Excellenz! ich kann in diesem Augenblicke nicht über die Hälfte — nicht über den vier-



ten Theil dieser Summe verfügen« — versetzte Richter ziemlich erschrocken — »ich habe alle disponiblen Gelder bereits hergegeben, um den dringendsten Verlegenheiten des Magistrates und der Bürgerschaft abzuhelpfen.« —

»Geht mich gar nichts an! — Oder ziehen Sie es vielleicht vor, von hier fort, nach einer Festung gebracht zu werden, um uns vor Ihren gefährlichen Umtrieben zu sichern? Sie haben zwei Stunden Bedenkzeit zu wählen.«

Richter wollte zwar noch einige, auf das Bewußtseyn völliger Schuldlosigkeit gegründete Vorstellungen machen, allein der Commandant gab ihm kein weiteres Gehör, sondern sagte sehr frostig:

»Besinnen Sie sich nur, Monsieur Richter, das hat keine Eile; a Revoir in zwei Stunden, wenn ich aus dem Bade komme.«

Er klingelte hierauf und befahl dem eintretenden Adjutanten, diesem Herrn einstweilen ein Zimmer anzuweisen, Niemand mit ihm sprechen zu lassen und ihn wohl im Auge zu behalten, weil er für ihn haften müsse.

»So bitte ich nur um die Begünstigung, meine Familie durch eine Zeile über mein, ihr gewiß unerklärbares Ausbleiben beruhigen zu dürfen« —

rief Richter noch dem zwischen der Thür seines Cabinets stehenden Commandanten zu.

»Ah, nixe, nixe!« — erwiederte dieser und verschwand.

---

### Dreizehntes Kapitel.

Schwer zu findender Auëweg. — In bello silent leges; ein kleiner Beweis darüber.

---

Herr Richter befand sich unstreitig in einer äußerst fatalen Lage. Unter andern Umständen würde er bei dem Gefühle seiner Unschuld gar kein Bedenken getragen haben, die verlangte Caution, wenn auch nicht baar zu leisten, doch sicher zu stellen; allein mit letzterem war diesen werthen Gästen, die sich recht wohl bewußt waren, daß ihre Herrlichkeit über Nacht ein sehr tragisches Ende nehmen könne; nicht gedient. — Ueberdies sah er sehr gut ein, daß man nur auf eine Gelegenheit laure, ihn um zwanzig tausend Thaler — eine doch immer sehr zu berücksichtigende Summe — zu prellen, ihm folglich der Erlag dieser so genannten Caution eher nachtheilig als nützlich werden müsse, weil man — um der Mühe sie zurückzugeben über-

hoben zu seyn — ihn zu keiner vollen Rechtfertigung gelangen lassen und am Ende wohl gar vor ein Kriegsgericht stellen würde, das ihm dann den Mund für seine Klagen auf ewig stopfte.

Anderer Seits riskirte er bei den bekannten Gesinnungen des Commandanten nicht minder, wenn er den Erlag verweigerte; er sah einer langwierigen Haft, der Zerrüttung seiner Geschäfte und den gramvollsten Tagen seiner Familie entgegen; aber dennoch verschmähte er jeden andern Ausweg, sich allenfalls auf Unterhandlungen einzulassen, weil er durch dieselben ein gewisses Bewußtseyn der Strafbarkeit einzuräumen wähnte. Da er sich übrigens nicht verhehlen konnte, daß unter den obwaltenden Umständen das Gefährliche seiner Lage, weder auf die eine noch die andere Art sich ändere, er mochte nun Caution erlegen oder nicht, so faßte er endlich den festen Entschluß, sich wenigstens als ein unerschütterlicher Mann zu zeigen und durchaus nichts sich abpressen zu lassen, es komme auch wozu es immer wolle.

Der Commandant hatte seit einigen Monaten einen Secretär angenommen, der ihm zwar seiner doppelten Sprachkenntniß wegen sehr nöthig war, sich aber in Kurzem durch seine übrigen Talente so unentbehrlich zu machen gewußt hatte, daß er



so zu sagen, die rechte Hand des Commandanten war und dieser ihn in allen nicht rein militärischen Angelegenheiten zu Rathe zog. Meine Leser werden staunen, wenn ich Ihnen sage, daß dieser Mensch kein anderer als Calm war, der, nachdem er seine Strafzeit in Theodor's Vaterstadt überstanden hatte, als ein Ausländer über die Grenze gewiesen worden war und als ein herumstreichender Abenteurer, in jener sturmbewegten Zeit, bald die Gelegenheit fand, sich in einen Wirkungskreis zu drängen, der seinem Hange zu ränkevollen Intriguen und der Befriedigung seiner Habsucht, einen großen Spielraum gab. — Seine genaue Kenntniß der Landesverfassung und Verwaltung, der Steuern und Einkünfte der fürstlichen Domainen und aller Regalien überhaupt, nebst einer darauf gegründeten sehr richtigen Beurtheilung, was im höchsten Falle zu leisten möglich sey, dabei seine schlaue Verschmitztheit und nichts übereilende Kälte mit einem Anstriche gründlicher Gelehrsamkeit und des geschliffensten Welttons, verschafften ihm weit mehr Ansehen, als sonst ein gewöhnlicher Secretär bekleidet; er spielte im eigentlichen Sinne des Wortes die Rolle eines Intendanten. — Er wußte recht gut, daß sein Reich, mit dem der jetzigen Machthaber über

kurz oder lang, wie eine Seifenblase plagen werde und war klug genug, auf seine vielen Beschützer für jene nahe oder ferne Zukunft nichts zu bauen, sondern an das Loos der ausgepreßten Citrone zu denken. Darauf wollte er es jedoch nicht ankommen lassen, er scharrte daher zusammen, was nur immer möglich war, um sich eine unabhängige Existenz zu gründen.

Daß Calm auf die Entscheidung des Richter'schen Schicksals einen bedeutenden Einfluß ausübte, wird um so wahrscheinlicher, da dieser Mann schon einmal den fein genug entworfenen Anschlägen auf seine Börse entgangen war, für die jener im Zuchthause büßen mußte.

Als die zwei Stunden vorüber waren, ließ der Commandant Richter'n rufen, um seinen Entschluß zu vernehmen. — »Nun, haben Sie überlegt?« — fragte er.

»Bollkommen! ich würde« — erwiederte dieser — »meiner Unschuld bewußt, gar nichts wagen, wenn ich die verlangte Caution erlegte, allein Ew. Excellenz verlangen eine Unmöglichkeit, denn ich besitze nicht den vierten Theil jener Summe in der Kasse.«

»Aber doch in Staatsobligationen und andern sichern Fonds?« — fragte der Commandant gespannt.

»Ich habe kein Wechsel, sondern bloßes Baarengeschäft, von dem jeder Handel mit Papieren ausgeschlossen ist. Lassen sich aber Ew. Excellenz an dem Ehrenworte eines redlichen Mannes und wenn Sie es verlangen, an einem feierlichen Eide genügen, so will ich den ablegen: vor den genügendsten Aufklärungen meiner völligen Schuldlosigkeit, keinen Fuß aus der Stadt zu setzen.«

»Ah, pah! Schwüre leisten mir keine Bürgschaft; ich muß durchaus auf dem Gelde bestehen. Sie haben ja Freunde.«

»Das wohl; diese und allenfalls der ganze löbliche Magistrat werden kein Bedenken tragen, für mich solidarisch zu haften, wenn Ew. Excellenz damit zufrieden sind.«

»O ja, warum denn nicht, wenn nur das Geld erlegt wird, gleichviel, woher es kommt.

»Man würde für mich gut stehen, aber ein baarer Erlag der verlangten Caution ist in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen reine Unmöglichkeit.«

»So haben Sie sich alle aus Ihrer Widersetzlichkeit entstehenden unangenehmen Folgen selbst zuzuschreiben; ich that mein Möglichstes, um Sie zu retten, aber Sie wollen nicht. Eh bien! ich bin nur meinem Souverain für meine



Handlungen verantwortlich und frage den Henker nach dem langsamen Schneckengange Euerer friedlichen Justiz; jetzt ist Krieg und hier (er schlug an den Degen) Gesetz und Richter!« —

Er klingelte; zu dem eintretenden Adjutanten:

»Sie bringen einstweilen den Arrestanten in das Zimmer zurück, ohne ihn aus den Augen zu lassen und besorgen, daß sogleich ein Verzeichniß der uns übergebenen festesten Gefängnisse mit genauester Angabe ihrer inneren Beschaffenheit gefertigt werde. — Uebrigens bin ich heute für Niemand aus der Stadt zu sprechen.

---

### Vierzehntes Kapitel.

Der Ungestüm kindlicher Liebe dringt durch. —  
Stummes Wiedersehen. Falsche Hoffnungen und  
ein Schurkenstreich.

---

Herrn Richters ungewöhnliches Ausbleiben vom Comtoir befremdete die Commis um so mehr, da einige Papiere erst seiner Unterschrift bedurften, ehe sie abgefertigt werden konnten; endlich übernahm es Heinrich, der damals noch mit Gustav im älterlichen Hause für den künftigen Stand

gebildet wurde, die Papiere dem Vater hinauf ins Zimmer zu tragen und da er ihn hier nicht fand, suchte er ihn bei der Mutter. — Diese, nicht minder erstaunt, befragte sogleich die Domestiquen und erfuhr erst jetzt, daß zwei Offiziere bei dem Herrn gefrühstückt hätten, mit denen er sodann, vor ungefähr drei Stunden — wie der Bediente vernommen habe, zum Commandanten gegangen und von da noch nicht zurück sey.

Madame Richter ahnete sogleich die Ursache in dem Ausbleiben vom gestrigen Balle; der Charakter jenes kleinen habfüchtigen Tyrannen war zu stadtkundig und sie fing an, um so mehr zu fürchten, da sie ihres Gatten Gesinnungen zu gut kannte, daß er sich durchaus keiner Unzerechtigkeit unterwerfen werde. — In der größten Angst schickte sie sogleich nach ihrem Bruder, der in Richters Handlung bedeutende Einlagen hatte, um von diesem Rath und Trost zu erhalten.

Herr Rom war der Meinung seiner Schwester, daß es hier auf eine bedeutende Geldpresserei abgesehen sey, der sich wahrscheinlich der Schwager aus allen Kräften widersetzen werde, indes könne Vorsicht nicht schaden, übernehme Richter auch was immer für Verbindlichkeiten, so sollten dieselben erfüllt werden, nur wünsche er nicht, daß bei

einer, vielleicht im schlimmsten Falle eintretenden Sperre und Inventur, der unersättlichen Habsucht ihrer Maggeister ein noch größeres Feld geöffnet werde. — Der Buchhalter wurde herauf berufen, mit den nöthigen Instructionen versehen und der größte Theil der Baarschaft und Effecten = Papiere nebst den Hauptbüchern in Sicherheit gebracht. — Erst als diese Maßregel getroffen war, gestattete es Herr Rom seiner Schwester — was sie vor allem Andern hatte thun wollen, zum Commandanten zu eilen und dort nach Befinden der Umstände die nöthigen Schritte zu thun. — Die gute Frau ging dreimal vergebens, denn es wagte, der erhaltenen Ordre gemäß, Niemand sie zu melden, ihre thränenvollen Bitten, nur einen Augenblick den Garten sehen zu dürfen, wurden mit Achselzucken beantwortet; endlich wies man, des Jammers überdrüssig, ihr auf eine brutale Art die Thür. — Ihr Bruder setzte die ganze Stadt in Bewegung, eine Deputation des Magistrats, von mehreren der angesehensten Kaufleute und Bürger begleitet, wollte gegen Richters Verhaftung Vorstellungen machen, allein der Commandant war ausgefahren, wie es hieß, saß aber in Wahrheit in seinem Cabinete, über eine angekommene Depes-



sche fluchend, die ihm alle Früchte seiner heutigen Ungerechtigkeit zu rauben drohte.

Auch *Theodor* hatte sich mit dem Erbiethen gestellt, statt seines Vaters im Arreste zu bleiben, oder ihn gemeinschaftlich mit ihm zu tragen. — Sein jugendlicher von Angst und Liebe erzeugter Ungestüm, von den rührendsten Bitten unterstützt, blieb doch nicht ganz ohne Erfolg. Der eine Adjutant, bei dem vielleicht noch das heute, durch die Gastfreundschaft des Arrestanten genossene Frühstück in geneigtem Andenken stand, schien durch *Theodor's* Flehen gerührt. Der Jüngling beschwor ihn mit allem Feuer einer noch gar nie gezeigten Beredsamkeit: ihn wenigstens nur den geliebten Vater sehen zu lassen, wenn alles Andere gegen seine Pflichten streite; er wolle gar kein Wort reden und sich sogleich wieder entfernen, aber sehen müsse er ihn.

»Gar kein Wort reden!« — wiederholte der Adjutant — »es wäre um mein Fortkommen für immer geschehen.« —

Er ließ *Theodor* die Stiefel ausziehen und winkte ihm leise zu folgen; er ging durch ein Nebenzimmer, öffnete die Thür eines dritten und sprach ein paar Worte in Dienstangelegenheiten mit dem Richter'n bewachenden Kameraden, da

erblickte Theodor auf einige Sekunden das theure Antlitz durch den offenen Thürflügel; er sank auf die Knie, streckte beide Arme aus und legte dann schnell die Hand auf den Mund. Der Vater sah und verstand ihn; er hatte Mühe, seine eigene Bewegung zu unterdrücken und ersuchte den sogleich wieder abgehenden Adjutanten um eine Lectüre, die ihm ja doch wohl nicht verbothen sey, bloß um bei diesen Worten, während welchen er sich jenem scheinbar absichtslos genähert hatte, dessen Hand unvermerkt mit einem dankenden Blick an seine Brust zu drücken.

Der Adjutant klopfte Theodor n lieblosend auf die Wangen, weil er so brav Wort gehalten und rieth ihm, der Mutter zu sagen: sie solle sich an den Secretär des Commandanten wenden; der allein sey im Stande, ihr zu helfen.

Mit einer Freude, als wäre jetzt nichts mehr zu fürchten, eilte Theodor nach Hause, wenigstens hatte er den Vater gesehen; — er saß in keinem finsternen Kerker, sondern in einem recht freundlichen Zimmer, trug auch keine Ketten, wie ihnen die mit Angst erfüllte Phantasie vorgespiegelt und hatte noch einen Herrn zur Gesellschaft bei sich, der aber von Theodors Anwesenheit nichts wissen durfte. Alle beneideten und priesen den glücklichen



Der Vater sah und verstand ihn, er hatte Mühe seine eigne Bewegung zu unterdrücken.





Erzähler. — Durch diesen Bericht sowohl, als auch durch den Wink des Adjutanten wieder etwas ermuthigt, erkundigte sich die Mutter sogleich nach des Commandanten Secretär, von dessen wichtigem Einfluß sie früher nichts gewußt hatte, erfuhr, daß er Calm heiße und im linken Seitentract des Gouvernementshauses wohne. — Der Name Calm streifte der Madame Richter wohl etwas bekannt ans Ohr, allein jetzt hatte sie keine Zeit sich zu besinnen: wo her? wäre es ihr aber auch eingefallen, so hätte sie in diesem Calm, doch nicht jenen übel Berüchtigten vermuthet, da ein und derselbe Name oft gar vielen Leuten eigen ist und — persönlich kannte den Entwerfer des Entführungsplanes Niemand von ihnen. — Heinrich, Gustav und Theodor begleiteten die Mutter zu dem Herrn Secretär Calm.

Sie trafen ihn in seiner Wohnung, allein, vor einem Stoß aufgehäufter Schriften. Kaum hatte Madame Richter ihren Namen genannt, so stand er auf, empfing sie auf das Artigste, nöthigte zum Sitzen und bedauerte die Veranlassung, welche ihm die Ehre verschaffte, eine so allgemein verehrte Familie von Angesicht kennen zu lernen. — Natürlich schöpfte Madam Richter auf diese Behandlung, die gewaltig gegen jene, ihr von einigen

Offizieren und andern Umgebungen des Commandanten widerfahrene, abstach, neuen Muth, sie öffnete ihr ganzes Herz und flehte den Herrn Secretär um dessen wichtige Vermittelung für die Befreiung ihres Gatten an, dessen Unschuld sie auf das kräftigste betheuerte. — Er ließ sie unter Äußerungen des wärmsten Mitgeföhls ausreden, als sie geendet hatte, sagte der Schurke:

»Glauben Sie, verehrte Frau! daß ich auch ohne diesen, mir höchst schmeichelhaften Schritt mein Möglichstes gethan haben würde, Ihrem Herrn Gemahl die Freiheit wieder zu verschaffen. Freilich hätte ich das nicht so schnell gekonnt, als sich jetzt die erwünschteste Gelegenheit von einer andern Seite darbietet. — Ich bin selbst ein D e u t s c h e r und finde in der Erfüllung meines, gewiß nicht angenehmen und keineswegs aus eigener freien Neigung gewählten Berufes, nur den Trost, so manche Gelegenheit zu benützen, das Böse zu hindern, den schwer auf meinen Landsleuten haftenden Druck, so viel als in meinen schwachen Kräften steht zu mildern. — Der Commandant« — er sprach leise »ist ein unersättliches Ungehener, aber ich kann Ihnen zum Troste sagen: sein Reich währt in dieser Stadt nicht mehr vier und zwanzig Stunden; morgen um diese Zeit ist er von einem



anderen, billigeren Commandanten abgelöst, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Sparen Sie daher alle weiteren Schritte bis nach dessen Ankunft; er wird die wahre Ursache der Verhaftung Ihres Gemahls errathen und bei dem gänzlichen Abgange aller Beweise seiner Strafbarkeit, keinen Augenblick anstehen, ihn in Freiheit zu setzen. — Nur gut, daß Herr Richter so fest die, auf jeden Fall verloren gewesene Caution verweigerte; — zwanzig tausend Thaler sind es wohl werth sich für deren Rettung, auf zwei oder drei Tage einsperren zu lassen. Was Sie übrigens für die größere Bequemlichkeit Ihres Herrn Gemahls, dem in Wahrheit nichts abgeht, für die kurze Zeit thun wollen, bleibt Ihnen unbenommen; nur bitte ich über das unter uns Gesprochene das tiefste Stillschweigen zu beobachten.«

Die schändlich Getäuschten waren ganz entzückt über diese tröstenden Nachrichten, erschöpften sich in Versicherungen ihrer lebenslänglichen Dankbarkeit und gingen mit einer Art Bedauern, sich an diesen liebenswürdigen Menschenfreund nicht gleich gewendet zu haben, von ihm unter den verbindlichsten Redensarten bis zur Stiege begleitet — der Zeit Flügel wünschend — nach Hause.

Als er zurück ins Zimmer trat, setzte er sich

lächelnd wieder an den Bericht, den er früher unter der Feder hatte, mit dem heute Nacht eine hinlängliche Bedeckung Herrn Richter in größtem Geheim, nach einer Festung außer den Grenzen Deutschlands bringen sollte.

Der Commandant hatte wirklich heute Nachmittag eine Depesche erhalten, deren Inhalt — in so schmeichelhaften Ausdrücken er auch abgefaßt war — ihn doch ärger als ein Donnerschlag bei wolkenlosem Himmel erschreckte. Seinem Muth und seiner Geschicklichkeit war die Ausführung einer geheimen Expedition anvertraut worden, deren Gelingen den Verworfenen auf eine Stufe schwindelnder Höhe gehoben hätte, und das Comando der Stadt interimistisch einem Andern übertragen worden, der morgen zur Ablösung des bisherigen Befehlshabers eintreffen sollte.

Calin war es recht lieb, daß Richter die sogenannte Caution nicht erlegte, weil der Commandant sie allein eingestrichen hätte, ohne ihm etwas davon zu geben, durch Jenes Weigerung rechnete er wenigstens auf künftige Gelegenheiten, sich eine reelle Dankbarkeit der Familie zu sichern. — Noch erwünschter kam ihm die, den Commandanten mit Ingrimme erfüllende Abberufungsdepesche. Da erteilte er dem habfüchtigen Wü-

thrich den satanischen Rath, um die ihm bereits so sichere Beute nicht fahren zu lassen, sie ins Geheim bis zu gelegener Zeit nach einer Festung im Innern des Reichs zu expediren. Der Vorschlag fand den Beifall des Commandanten und Calm wählte sich schon mit dem Geheimnisse: wo Richter ver-  
wahrt sei? im Besitze eines, seine Zukunft ver-  
bürgenden, von dem ersten Handelshause der Welt acceptirten Wechsels.

Während sich die Richter'sche Familie heute im Schlumer den süßesten Hoffnungssträumen für den morgigen Abend überließ, wurde der unglückliche Vater von den Schergen des Tyrannen, weit weg aus seiner Heimath, von allem was ihm am theuersten war, geschleppt. —

---

### Fünfzehntes Kapitel.

Der Krug geht so lange zum Brunne, bis er bricht.  
— Heldenmüthiger Entschluß. — Gefunden!

---

Schon am folgenden Morgen erhielt die ganze Stadt die Bestätigung der nahen Abreise des bisherigen Commandanten und die baldige Ankunft



des provisorisch ernannten; also hatte der brave Herr Calm gestern doch wahr gesprochen. — Im Gouvernementshause wurde über Hals und Kopf gepackt, dem Magistrate war sogar ein Zeugniß abverlangt worden, daß der Abgehende, sehr schonend und human, der Bürgerschaft alle unvermeidlichen Lasten des Krieges, nach Kräften erleichtert habe und — — man gab es ihm, herzlich froh des humanen Mannes los zu seyn.

Endlich fuhr der neue Commandant zum Thore herein und zwei Stunden darauf, nach geschehenen Uebergabe aller Geschäfte, der alte hinaus. Nur auf diesen Augenblick hatte Madame Richter erwartet, um zu dem menschenfreundlichen Herrn Secretär zu eilen und sich durch ihn Gehör bei dem neuen Befehlshaber zu erbitten.

Der saubere Calm war aber nicht mehr da. Mit der Entfernung des Commandanten, dessen Privatsecretär er war, hörten auch seine weitem Functionen auf. Er war sehr unentschlossen, ob er den dringenden Aufforderungen der Begleitung, von glänzenden Versprechungen im Hintergrunde unterstützt, nachgeben, oder einstweilen — bessere Zeiten abwartend, von dem eigenen Fette zehren solle? Hoffnung reicher Beute, ließ ihn endlich das erste wählen. — Wir wollen, um die-

fer beiden Bösewichte nicht mehr erwähnen zu dürfen, gleich hier, ihr bald darauf erfolgtes Schicksal einflechten:

Sowohl dem Commandanten als Calm war von der Vorsehung bereits der Markstein ihrer Verbrechen gesetzt, denn die Expedition scheiterte; der Befehlshaber wurde gefangen und um seine Verwegenheit abzukühlen, nach dem äußersten Norden geschickt, wo er sich einstweilen die schönsten Hermineline für den geträumten Purpur-Mantel selbst zusammen jagen durfte; der Herr Secretär aber, hatte bei Zeiten das Hasenpanier ergriffen und gerieth ein paar Tage nach der verunglückten Affaire, durch die Waldgebirge einen sichern Ausweg suchend, einer Streifpatrouille in die Hände; der führende Offizier kannte bereits Calm von früheren Jahren als einen Abenteuerer, dem alles zuzutrauen war und als falschen Spieler aus eigener schmerzlicher Erfahrung, er wußte dessen Schicksale in Theodor's Vaterstadt und seine Verweisung aus eben dem Staate, in dem er sich jetzt neuerdings betreten ließ; er lieferte ihn daher seiner Pflicht gemäß ins Hauptquartier, wo er aus Mangel befriedigender Ausweise, sich in seinen Aussagen mehrere Male widersprechend, des Beisichführens einiger, dem Feinde zugehörigen Papiere überwiesen, als

der Spionerie im höchsten Grade verdächtig — gehängt wurde.

Wer vermöchte den schrecklichen Schmerz, die volle Verzweiflung der Familie zu schildern, als es endlich Madame Richter gelungen war, sich Gehör bei dem neuen Commandanten zu verschaffen und sie von diesem erfuhr: daß ihm kein Gefangener dieses Namens übergeben worden und er durchaus nichts von ihm wisse. Theodor bezeichnete das Zimmer, in welchem er den Vater gesehn; — es war leer. Der weit milder gesinnte und von dem Jammer der unglücklichen Frau wirklich gerührte Commandant, legte ihr sogar das Verzeichniß aller hier befindlichen Arrestanten vor, es waren lauter Militairs, die wegen Dinstvergehen faßen. — Indes ließ sich an der geschehenen, bereits der ganzen Stadt bekannten Verhaftung Richters nicht zweifeln, nur war sein spurloses Verschwinden um so räthselhafter und unaufklärbarer, da der frühere Befehlshaber seine sämtlichen, allein das Geheimniß wissenden Umgebungen mit sich genommen hatte; der jetzige versuchte zwar Madame Richter mit der Versicherung zu trösten: daß auf keinen Fall sein Vorgänger sich einen Mord erlaubt haben könne, den die erhitzte Phantasie der unglücklichen Frau zu fürchten anfing, be-



schwur sie, die endlich alles aufklärende Zeit abzuwarten und gab ihr verschiedene Rathschläge, aus denen jedoch jene Vorsicht leuchtete, die ein Subalterner gegen einen weit höhern und mächtigeren Vorgesetzten anzuwenden pflegt. — Was vermochten aber alle diese gutgemeinten Worte über den unermesslichen Gram der Familie um den geliebten Vater, zu dessen harten Verluste sich noch die Folterqualen der Ungewißheit seines Schicksals gesellten. — Die feste Gesundheit der Madame Richter unterlag endlich diesen furchtbaren Stürmen, sie fiel in ein hitziges Nervenfieber, das sie an den Rand des Grabes brachte.

In dieser, für ihre Kinder höchst angstvollen Periode verbreitete sich das Gerücht von jener unglücklich abgelaufenen Expedition, der Gefangennahme des früheren Commandanten und seiner Wanderung auf die Zobeljagd, wie auch bald darauf das über das wohlverdiente Loos seines Secretärs; mit dieser jetzt höchst beugenden Nachricht, schwand der letzte schwache Hoffnungsstrahl, zu erfahren: wo der theure Vater schmachte?

Endlich zerbrach eine ewig denkwürdige Völkerschlacht die schmachvollen Fesseln der Knechtschaft, in denen Deutschland seit ungefähr zehn Jahren gelegen hatte. Ueberall erhob sich die kampfsbe-

gierige Jugend mit Bliheschnelle, auch in dem Staate, in welchem die Familie Richter lebte, um den Feind nirgends mehr festen Fuß fassen zu lassen und die schlimmen, so lange vom deutschen Marke gemästeten Gäste, in die Grenzen ihrer Heimath zurückzuweisen. Alles griff zu den Waffen, die große Stunde der Vergeltung hatte geschlagen. — Auch Theodor, von einer geheimen Ahnung getrieben, auf diesem Wege seinem Vater näher zu kommen, ihn vielleicht zu sehen und zu retten, trat als Freiwilliger in die Reihe muthvoller Streiter, während er seine Brüder und die sehr langsam genesende Mutter in dem Wahne ließ, er habe zur Vollendung seiner Studien die Universität bezogen.

Er machte den großen Siegesflug, stets durch tapfere Entschlossenheit und ein musterhaftes Betragen sich auszeichnend, bis in das Herz des feindlichen Landes, bis in die Hauptstadt, ohne bedeutende Wunden zu erhalten, mit. — In der letzten heißen Affaire, wurde er auf dem Schlachtfelde selbst zum Offizier befördert und zwei Monarchen schmückten seine Brust mit rühmlich errungenen Ordenszeichen; doch nirgends fand er eine Spur vom geliebten Vater, so eifrig er auch — der Sprache vollkommen kundig — überall nach ihm forschte. — Da wurde der Friede geschlossen

und mit ihm bestieg der angestammte, rechtmäßige König den Thron seiner erlauchten Ahnen; durch hohe Fürsprache gelang es Theodor, bis an die Stufen desselben zu dringen und den ganzen Hergang der ungerechten Verhaftung Richters und des bald darauf erfolgten Verschwindens, in einem wohl geordneten Aufsatze zu überreichen, unterstützt von den rührendsten mündlichen Aeußerungen seiner kindlich liebevollen Dankbarkeit und der flehentlichen Bitte an die Huld des neuen Souverains, um Rettung seiner Familie durch Freilassung des Vaters.

Der über diese Ungerechtigkeit tief erschütterte Monarch, entließ Theodor mit allen Merkmalen gnädiger Erhörnung und bezeichnete die ersten Tage seines Regierungsantrittes durch einen menschenfreundlichen Befehl, der heute noch an alle Commandanten fester Plätze im ganzen Reich abging, sogleich ein Verzeichniß aller, ihrer Obhut anvertrauten Gefangenen, nebst den Ursachen ihrer Haft einzureichen, sollte aber ein deutscher Kaufmann Namens Richter aus \* \* sich darunter befinden, denselben ohne Weiteres unverzüglich frei zu lassen und mit allem Nöthigen versehen, nach der Residenz zu senden, wo er sich beim ersten Kammerherrn zu melden habe.



Um die Wirkung dieser königlichen Ordre abzuwarten, von der Theodor durch dienstfertige Freunde schon am andern Tage in Kenntniß gesetzt war, hielt er es für rathamer, um seinen Abschied einzuschreiten, damit ihn der Dienst nicht etwa früher aus der Hauptstadt entferne. Er erhielt ihn auch ohne Anstand unter den schmeichelhaftesten Bestätigungen seines Wohlverhaltens; aber nun zählte Theodor in quälender Ungeduld jede Stunde, bis Nachrichten eingegangen seyn könnten.

Siebenzehn lange Tage waren schon verflossen, da klopfte es eines Morgens an seine Zimmerthür und durch die halb geöffnete fragte ein Hoflakai: ob hier ein deutscher Offizier, Herr Richter wohne? — Auf Theodor's freudig erschrockenes: »Ja, ja!« erwiderte jener: »Nun so sind wir ja an Ort und Stelle« und herein stürzte Vater Richter in die Arme des treuen Sohnes, dessen Wohnung der gütige Monarch im Stillen hatte erforschen lassen, um ihm diese Ueberraschung zu bereiten und beiden den Zwang zu beobachtender Rücksichten zu ersparen.

## Letztes Kapitel.

Ende gut, alles gut. — Theodorn gehört der Preis.

---

Als der erste heftige Sturm der Freude vorüber war, riefen Beide wie aus einem Munde: »Fort, fort nach Hause!« so gewaltig drängte es sie nach den dort trauernden Lieben. — Herr Richter war erst gestern Abend angekommen und, ohne zu ahnen, seinen Theodor hier zu finden, in einem Gasthose abgestiegen; heute früh hatte er sich der erhaltenen Weisung gemäß, beim ersten Kammerherrn gemeldet, der ihn auf höheren Befehl, sogleich nach der dem Sakai ins Geheim bezeichneten Wohnung fahren ließ. — Die große prächtige Hauptstadt voll Sehenswürdigkeiten, zog Herrn Richter gar nicht an, denn er genoß keinen ruhigen Augenblick mehr, »nur fort, fort!« wiederholte er unaufhörlich. Binnen wenigen Stunden würden alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen; ein Staabsoffizier trat Theodorn einen bequemen Reisewagen ab, auf morgen mit Tagesanbruch waren die Postpferde bestellt und ein redlicher Landsmann als Bedienter angenommen. Beide beurlaubten sich hierauf bei dem ersten Kammerherrn, der

ihnen eine Anweisung auf fünf hundert Louisd'or zur Bestreitung der Reise einhändigte, da der König selbst, zu überhäuferten Geschäften wegen, sie nicht vorlassen konnte.

Herr Richter war nach seinem Verschwinden aus \*\* nach \*\*\* gebracht und dem dasigen Commandanten als ein unruhiger Kopf, den man durch diese Haft unschädlich zu machen suche, bis auf weitere Ordre übergeben worden. Sein Arrest war in jeder Rücksicht anständig, ihm fehlte außer der Freiheit nichts, als Nachricht von den Seinen und die Möglichkeit, sie über seinen Zustand zu trösten.

Die Reise, welche sie sich durch gegenseitige Mittheilung ihrer Schicksale verkürzten, glich einer Flucht, gute Trinkgelder beförderten sie schnell vorwärts; schon am neunten Tage erblickten sie die Thürme der Heimath. — Um nicht durch eine zu unvorbereitete Erscheinung der sehr geschwächten Gattinn und Mutter gefährlich zu werden, fuhren beide bei Herrn Rom vor, der sogleich zu Madame Richter mit der Nachricht eilte, daß so eben erhaltenen Briefen zu Folge, ihr Gatte lebe, und wahrscheinlich bald seine Freiheit erhalten werde.

»O gütiger Gott!« — riefen alle unter Thränen — »sollten wir ihn wieder sehen, rede lieber



Bruder! — Was wissen Sie bester Dheim! wer hat es Ihnen geschrieben?«

»Nun Euer Vater selbst!«

»Barmherziger Himmel! Täuschest du mich nicht? — Wo haben Sie den Brief? o zeigen Sie ihn!«

Herr Rom suchte in seiner Tasche, er fand nichts. »Sollte ich ihn denn im Vorhause mit dem Schnupftuche herausgezogen haben?« — er ging an die Thür, öffnete sie und sagte: — »richtig! da ist er ja!«

Alle waren aufgesprungen und in eben dem Augenblicke feierten die glücklichen, eng verbundenen Herzen den seligsten Moment ihres Daseyns, den keine matte Beschreibung entweihen soll.

»Ach, wäre Bruder Theodor da!« — riefen endlich Heinrich, Gustav und Friederike — »um an unserer Freude Theil zu nehmen!«

»Nun, wo ist er denn?« — fragte Herr Richter.

»Morgen schicke ich einen Gilbothen nach H\*\*, wo er auf der Universität ist,« — sagte die Mutter — »in vier Tagen kann er hier seyn.«

»Wenn nicht vielleicht noch eher!« — meinte Herr Rom.

Da öffnete sich abermals die Thür und herein trat ein junger schlanker Offizier, im vollen kriegerischen Schmuck, mit zwei Orden geziert, streckte die Arme aus und rief schluchzend: »O meine theure Mutter, meine geliebten Brüder! — Knechten!« — und sank von innern Empfindungen überwältigt, vor Madam Richter auf die Knie, während sie und die Kinder, den Zusammenhang nicht fassend, verwundert schrien:

»Wie! Theodor, du? woher diese Verwandlung?«

»Er hat mich erlöst, mich Euch wieder gegeben,« — sagte Herr Richter und legte den jungen Helden in die Arme der überglücklichen Mutter und der jubelnden Geschwister.

Nach und nach klärte sich Alles auf. — Theodor ließ sich von einem in H\*\* studierenden Schulfreunde, mit dem er in stetem Briefwechsel blieb, alle Schreiben aus der Heimath nachschicken, beantwortete sie, als wäre er wirklich auf der Universität, im Einschluße an seinen Freund, der dann die Briefe in H\*\* auf die Post gab. — Nur im Fall Theodor bleibe, sollte nach der gewissen Nachricht seines Todes, der junge Ziegler, so schonend als möglich, der Familie die Wahrheit melden.

»O Sohn, Sohn!« — rief die Mutter —  
»mir eben so theuer, als hätte ich dich unter mei-  
nem Herzen getragen!« — während sich alle, süße  
Thränen weinend, umschlungen hielten.

---

Erst einen vollen Monat nach dieser glückli-  
chen Wiedervereinigung, ging T h e o d o r wirklich  
auf die Universität, H e i n r i c h und G u s t a v nach  
den ihnen früher bestimmten Handelsplätzen. Mit  
ihres Bruders, als Doctor der Rechte geendeten  
Studien, kehrten sie alle ins väterliche Haus zurück.  
Bald erwarb sich der biedere junge Mann eine aus-  
gebreitete Praxis und nach einem Jahre reichte ihm  
zur innigsten Freude der ganzen Familie, das schö-  
ne, gute Kieckchen vor dem Altare die Hand. —  
Noch leben alle in ungestörter Eintracht beisammen.

---



## Nachschrift des Verfassers.

---

Vor einigen Jahren machte ich auf einem Spaziergange nach Währing, die Bekanntschaft des Herrn Doctor Theodor Wille, genannt Richter. Er war mit seiner liebenswürdigen Gattinn nach Wien gekommen, um der ehelichen Verbindung seiner Schwester, die hier an einen sehr wackern Mann verheirathet ist, beizuwohnen, die geliebte Vaterstadt einmal wieder zu sehen und ein paar Wochen mit seinem Weibchen in Baden zu verleben. — Er kam eben in einer sehr düsteren Stimmung vom Friedhose, wo er das Grab seines ersten unvergeßlichen Wohlthäters, des nur wenige Wochen vor seiner Ankunft verstorbenen Herrn Directors des Waisenhauses besucht hatte, als ich ihn traf. Durch ein unnennbares Etwas fühlten wir uns beide näher an einander gezogen und so erzählte er mir seine Geschichte, die ich mit seiner Erlaubniß meinen kleinen Freunden mittheilte. — Möchte mir der Wunsch gewährt seyn, sie mit Wohlwollen und gütiger Nachsicht aufgenommen zu sehen.

---

## I n h a l t.

---

<b>Erstes Kapitel.</b>		<b>Seite.</b>
Unerforschlich sind die Wege der Vorsehung . . .	.	9
<b>Zweites Kapitel.</b>		
Ein zuvorkommend gefälliges und dienstfertiges Be- nehmen, das aus einem guten Herzen entspringt, erwirbt sich immer Freunde und Schätzer . . .	.	16
<b>Drittes Kapitel.</b>		
Die Wahl der künftigen Bestimmung erhält einigen Aufschub . . . . .	.	23
<b>Viertes Kapitel.</b>		
Große Verwandlung. — Eintritt in die Welt. — Erste schmerzliche Erfahrungen . . . . .	.	29
<b>Fünftes Kapitel.</b>		
Es winken die Freuden des Landlebens. — Die red- liche Mutter. Was ist Gutherzigkeit? . . . . .	.	43
<b>Sechstes Kapitel.</b>		
Gaunerstreiche. — Eine neue Bekanntschaft. — Wie wird das enden? . . . . .	.	49
<b>Siebentes Kapitel.</b>		
Ein unverhofftes Zusammentreffen. — Lohnkutscher- Eigenheiten. — Die übelabgelaufene Treibjagd auf Schmetterlinge. . . . .	.	60

Achtes Kapitel.

	Seite:
Störung des ländlichen Festes. — Die beabsichtigte Entführung wird glücklich vereitelt . . . . .	70

Neuntes Kapitel.

Das Verhör. — Gaunerfreundschaft . . . . .	78
--------------------------------------------	----

Zehntes Kapitel.

Die Ueberraschung. — Väterliche Lehren. — Rührende Beweise der dankbaren Liebe . . . . .	84
------------------------------------------------------------------------------------------	----

Elftes Kapitel.

Der Abschiedstag. — Der Mann wie es nur wenige gibt. — Seine Meinungen über die Pflicht der Wohlthätigkeit . . . . .	92
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Zwölftes Kapitel.

Alles Gute kommt von oben; aber auch das Böse läßt die Vorsehung zu, um ihre Erkörenen zu prüfen . . . . .	101
------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Dreizehntes Kapitel.

Schwer zu findender Ausweg. — In bello silent leges; ein kleiner Beweis darüber . . . . .	111
-------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Bierzehntes Kapitel.

Der Ungestüm kindlicher Liebe dringt durch. — Stummes Wiedersehen. Falsche Hoffnungen und ein Schurkenstreich . . . . .	116
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Fünfzehntes Kapitel.

Der Krug geht so lange zum Brunne, bis er bricht. — Heldenmüthiger Entschluß. — Gefunden! . . . . .	125
-----------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Letztes Kapitel.

Ende gut, alles gut. — Theodorn gehört der Preis	133
Nachschrift des Verfassers. . . . .	138



